

Mennonitische Geschichtsblätter

herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

9. Jahrgang

Neue Folge/Nr. 4

März 1952

Inhalt

	Seit
Zum Geleit (H. Quiring)	
Die Propheten von Zollikon (F. Blanke)	
Neues Material für Baden und Pfalz (G. Hein)	1
Täufer in Hessen und Chronik der Hutterer (D. Pasche)	1
Drei Jahre in Uruguay (H. Wall)	1
B. H. Unruh zum 70. Geburtstag (H. Quiring)	2
Emil Händiges zum 70. Geburtstag (P. Schowalter)	2
Spruchweisheit — Hans Denk (W. Sellmann)	3
Das Buch der Keher (P. Schowalter)	3
Eine Biographie Conrad Grebels (R. Friedmann)	3
Walther Köhlers letztes Werk (E. Teufel)	4
Mennonitisches Lexikon (G. Hein)	4
Neue Geschichtsliteratur (E. Teufel)	4

Anschriften der Mitarbeiter:

Pfr. i. R. Walter Sellmann, Mönchzell über Meckesheim/Baden.
 Prof. D. Fritz Blanke, Zürich 32, Freie Str. 139.
 Pfr. i. R. Eberhard Teufel, Sellbach bei Stuttgart.
 Pfr. Gerhard Hein, Sembach/Pfalz.
 Pfr. Daniel Pasche, Frankenheim/Rhön, über Meinungen.
 Heinrich Wall, El Ombu/Young, Dep. Río Negro, Uruguay.
 Dr. Robert Friedmann, Western Michigan College, Kalamazoo/Mi

1952

Herausgeber: Mennonitischer Geschichtsverein. — Schriftleitung: Dr. Horst Quiring, Kornsta
 in Verbindung mit Dr. Ernst Crous, Göttingen, und Pfr. Paul Schowalter, Weierhof. —

Verlag und Druck: Heinrich Schneider, Karlsruhe.

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

Neue Folge/Nr. 4

Jahrgang 9

März 1952

Zum Geleit

Wir beginnen wieder mit einem Originalbeitrag, dieses Mal über die Täufer von Zollikon und schauen damit hinein in die ersten Jahre der Entstehung der Täufergemeinden. Manches mag uns heute fremd anmuten, aber wir müssen immer bedenken, daß die Reformationszeit eine große Zeit des Umbruchs war und prophetische Züge trägt.

Von den beiden Bänden der „Quellen zur Geschichte der Täufer“, die die Täuferaktenkommission im vergangenen Jahre herausgeben konnte, haben wir nur den Band Baden und Pfalz besprechen können, während der Band über Bayern im nächsten Jahre gewürdigt wird.

Ein erfreuliches Zeichen für die neuauflebende Vertiefung in die Geschichte der Täufer ist, daß im gleichen Jahre von der historischen Kommission von Hessen und Waldeck der Band Wiedertäuferakten in den „Quellen zur hessischen Reformationsgeschichte“ von G. Franz erschienen sind und soeben ein Band „Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz“ herauskommt (vgl. auch S. 3). So rundet sich das Bild einer bewegten Zeit, auf deren Grundlagen wir heute noch stehen.

Unsere besondere Anteilnahme muß den vielen Auswanderergruppen in Übersee gelten, die nach dem Kriege die Heimat verließen. Wir beginnen mit Uruguay und werden in späteren Hefen auch das Schicksal der Neuausgewanderten in Paraguay, USA und Canada beleuchten.

Den beiden verdienten Jubilaren B. H. Anruh und E. Händiges, die so viel für die mennonitische Geschichtsforschung getan haben, entbieten wir unseren herzlichsten Gruß. Mögen sie noch recht lange der Forschung und den Gemeinden dienen können. Unsere Wünsche gelten auch vorab A. Braun und E. Crous, die in diesem Jahr das 70. Lebensjahr erreichen.

Unsere Leser werden es sicher mit Freude begrüßen, wenn der in Arbeit befindliche Band der Schriften Hans Denks demnächst veröffentlicht wird. Eine Frucht der Vorarbeit sind die von W. Fellmann gesammelten Spruchweisheiten.

Die am Schluß folgenden Buchbesprechungen und die Aufzählung neuerer Literatur in Büchern und Zeitschriften sollen einen Einblick geben in das vielfältige Schaffen der Forscher innerhalb und außerhalb des Mennonitentums.

Korntal im März 1952.

H. Quiring.

Die Propheten von Zollikon (1525)

Eine vergessene Szene aus der Täufergeschichte

Fritz Blanke.

In Zwinglis großer Abrechnung mit den Täufern, dem „Elenchus in catabaptistarum strophas“¹⁾ („Widerlegung der Ränke der Wiedertäufer“) aus dem Jahre 1527, findet sich eine Stelle, die man bisher kaum beachtet hat. Sie lautet lateinisch: „Protinus, ut hec resciscunt, magnis examinibus in urbem advolant, posita zona salice aut reste cincti in foro atque triviis, ut ipsi iactabant, prophetantes. De ‚antiquo dracone‘, quem me volebant deque ‚eius capitibus‘, quibus reliquos verbi symmystas, omnia implebant. Justiciam atque innocentiam omnibus commendabant ab eis peregre nimirum profecturi, communia se habere iam omnia et gloriabantur et aliis, ni idem fecerint, ultima comminabantur. Per plateas ‚ve, ve‘ portentose ‚ve Tiguro!‘ clamabant. Quidam Jonam imitati adhuc quadraginta dierum inducias urbi dabant²⁾“. Zu deutsch: „Kaum hören sie das, so schwärmen sie in großen Haufen in die Stadt, statt des Gürtels mit einer Weidenrute oder einem Strick um die Lenden, und reden prophetisch, wie sie selbst prahlten, auf Markt und Gassen. Vom ‚alten Drachen‘ — damit meinten sie mich — und von ‚seinen Häuptern‘ — damit meinten sie die übrigen Prediger des Wortes — schrien sie allen die Ohren voll. Gerechtigkeit und Unschuld empfahlen sie allen, während sie (selber) natürlich im Begriffe waren, in die Fremde wegzuziehen. Auch rühmten sie sich, sie hätten schon alles gemeinsam und drohten den anderen, falls sie nicht dasselbe täten, das Schlimmste an. Auf den Straßen riefen sie schauerlich: ‚Wehe, wehe! Wehe Zürich!‘ Einige gaben, Jonas nachahmend, der Stadt noch eine vierzigstägige Frist.“

Zwingli beschreibt hier wiedertäuferische Auftritte, die sich in Zürich im Jahre 1525 (wahrscheinlich im Februar³⁾) abspielten. Bei der Abson-

¹⁾ Über die kommentierte Neuauflage dieser lateinischen Streitschrift (im Rahmen der Kritischen Zwingliausgabe, Bd. VI, Leipzig 1936, Lieferung 102—103 und 109—111) hat Christian Hege berichtet in den „Mennonitischen Geschichtsblättern“ 2. Jahrg., Dez. 1937, S. 18—25.

²⁾ Krit. Zwingliausgabe Bd. VI, S. 43.

³⁾ Zwingli erzählt (im Elenchus), nachdem er von der Taufe von 15 Männern in Zollikon gehört habe, habe er die Kirche Zürichs vor dem Beginnen der Täufer gewarnt und fährt dann fort: Protinus ut hec resciscunt etc. Also kaum haben die Täufer von den Warnungen Zwinglis gehört, ziehen sie in die Stadt. Das wird im Februar 1525 gewesen sein. Denn die Taufe der 15 Zolliker Männer fand in der Woche vom 22.—29. Januar 1525 statt. Siehe jetzt über diese ersten Wiedertaufen meinen Artikel „Ort und Zeit der ersten Wiedertaufe“ in der „Theologische Zeitschrift“ (Basel), 1952, S. 74—76.



derlichkeit der Vorgänge ist es auffallend, daß sie in den gleichzeitigen Verhörsakten keinen Niederschlag gefunden haben. Wir besitzen ja aus dem Jahre 1525 rund 40 amtliche Protokolle, welche die Aussagen von Täufern, die in Zürich gefangen liegen, festhalten⁴⁾. Nirgends finden wir in diesen Quellen auch nur eine Anspielung auf die von Zwingli erzählten Ereignisse. Fast möchte man an der Zuverlässigkeit der zwinglischen Darstellung zweifeln, wenn nicht in einem Beschlusse des Zürcher Rates vom 12. Juni 1525 wenigstens der folgende Satz stünde: „Deßglichen söllent si gwalt habenn, anschleg ze tund, ob die töuffer zu Zollikenn mit iren wib unnd kindenn hinin in die statt kemint unnd über ein statt Zürich „o we“ unnd derglich schrygen weltint, wie man sich mit inen halten söl, darmit si abgestellt werdint⁵⁾.“

Dieser Beschluß verleiht einigen näher bestimmten Ratsherren Vollmacht („vollmächtige gwalt“), sofortige Gegenmaßnahmen zu treffen, wenn die Täufer aus Zollikon bei Zürich mit ihren Frauen und Kindern in die Stadt kämen und über die Stadt Zürich „o weh“ und dergleichen schreien wollten. Der Rat befürchtet also, daß die Zolliker Wiedertäufer in Zürich einen Auflauf veranstalten könnten. Woher aber seine Vermutung, sie würden dabei in Wehrufe über die Stadt Zürich ausbrechen? Ohne Zweifel hatte man in Zürich dieses Weherufen der Täufer schon einmal erlebt, und der Rat besorgt, es könnte sich wiederholen. Und woher weiß der Rat, daß die Täufer von Zollikon ihren Zug in die Stadt zusammen mit ihren Weibern und Kindern unternehmen wollen? Wahrscheinlich hatten sie es schon einmal so gemacht, und deshalb rechnet der Rat damit, daß sie es das zweitemal ebenso halten könnten.

Der Ratsbeschluß vom 12. Juni 1525 enthält also einen Rückweis auf eine frühere, mit Weherufen verbundene Zusammenrottung der Täufer, nämlich, wie ich überzeugt bin, auf dieselbige, die Zwingli im Elenchus geschildert hat. Zwinglis Nachricht ist also bestätigt, zum mindesten, was ihren Kern anbetrifft.

Die Zürcher Obrigkeit befürchtete im Juni den Einzug der Täufer aus Zollikon. Hier war im Januar 1525 eine Täufergemeinde — die älteste, die es überhaupt gibt — entstanden, und von hier stammten auch jene Täufer, deren schwärmerischen Zug nach Zürich der Elenchus überliefert hat.

⁴⁾ Diese Akten sind, zusammen mit allen anderen geschichtlichen Urkunden, die das Zürcher Täuferium bis zum Jahre 1531 betreffen, erstmals in vollem Wortlaut gedruckt in der Ausgabe: „Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. I, Zürich“, herausgegeben von Leonhard von Muralt und Walter Schmid (Zürich 1952). Im Folg. zitiert als: v. Muralt-Schmid.

⁵⁾ v. Muralt-Schmid Nr. 74.

Aber, so fragen wir nun noch einmal: Warum ist dieses Ereignis in keinem der Verhørsprotokolle angedeutet? Das erklärt sich damit, daß der Rat in Zürich gegen die Teilnehmer dieser Weheprozession nicht gerichtlich vorging. Es kam also nicht zu Verhaftungen, und darum fand die Sache auch in die Verhørsakten keinen Eingang.

Das Leitbild, unter das wir alle Einzelheiten dieses seltsamen Geschehnisses unterordnen müssen, ist das der Prophetie. Jene Zolliker Täufer fühlten sich bei ihrer Zürcher Massendemonstration als Propheten und Prophetinnen (ut ipsi iactabant, prophetantes).

Ihre prophetische Verkündigung ist eine dreistufige. Sie beginnen mit der Erklärung, daß sich eine Zukunftsvorausage der Bibel in Zwingli erfüllt habe. Nämlich, Zwingli ist der Drache, der in der Johannesoffenbarung Kap. 12, 3 geweissagt ist, und Zwinglis Mitarbeiter, die anderen reformierten Prediger in Zürich, sind die Köpfe des Drachen (Offbg. 12, 3). Das bedeutet nichts weniger als: Zwingli ist der Teufel. Denn der Drache in Offenbarung 12 mit seinen Häuptern ist die Verkörperung des Teufels.

Der zweite Teil der Botschaft der täuferischen Propheten wird von Zwingli mit den Worten umschrieben: „Gerechtigkeit und Unschuld empfahlen sie allen... Auch rühmten sie sich, sie hätten schon alles gemeinsam und drohten den anderen, falls sie nicht dasselbe täten, das Schlimmste an“. Statt „sie empfahlen“ dürfen wir auch übersetzen: „sie legten ans Herz“. „Sie legten allen Gerechtigkeit und Unschuld ans Herz“ d. h. sie ermahnten bei ihrem Zuge durch Zürich alle Bürger zu einem christlichen Wandel. Mit anderen Worten: Die Täufer rufen die Mitmenschen zur Umkehr, zur Buße, auf. Dabei weisen sie (nach dem Zeugnis des Elenchus) auf sich selbst hin, nämlich darauf, daß sie, die Täufer, vom Besitzgeist erlöst seien und daß bei ihnen an die Stelle des privaten Eigentums die Gütergemeinschaft getreten sei.

Auf die Mahnrede folgt — an dritter und letzter Stelle — die Drohrede. Sie lautet (dem Sinne nach): Wenn ihr euch nicht bekehrt, wird furchtbares Unheil über euch hereinbrechen! Also einem unbußfertig bleibenden Zürich wird, durch schauerliche Weheworte untermalt, das Strafgericht Gottes angekündigt. Etliche der Zolliker Propheten befristeten die Bußzeit der Zürcher (nach dem Beispiel des Jonas) auf vierzig Tage.

Wir sagten oben, daß diese Schilderung hinsichtlich ihres Kernes glaubwürdig ist. Es müssen tatsächlich einmal eines Tages Scharen von täuferischen Zollikern nach Zürich gezogen sein und dort auf Straßen und Plätzen „Wehe“ gerufen haben. Das ergibt sich aus dem Ratsbeschuß vom Juni 1525 einwandfrei, und der Elenchusbericht, soweit er mit ihm zusammenstimmt, ist verläßlich.

Nun bietet aber der Elenchus noch weitere Einzelheiten, die über die Angaben des Ratsbeschlusses hinausgehen. Sind diese Einzelheiten eine freie, etwa aus dem Eifer der Polemik entsprungene Zutat Zwínglis oder sind sie historisch glaubwürdig? Diese Frage läßt sich infolge des Mangels an gleichlautenden anderen Zeugnissen nicht sicher entscheiden. Aber ich glaube doch, zeigen zu können, daß Zwínglis Erzählung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beanspruchen kann.

Fest steht also, daß Bauern und Bäuerinnen, die dem Täuferkreise von Zollikon angehörten, eines Tages nach Zürich aufbrachen, um die-
ser Stadt die Drohung eines Gottesgerichtes anzukündigen. Zweifellos waren die Träger dieser Gerichtsbotschaft überzeugt, von Gott zu dieser Aufgabe aufgerufen zu sein. Sie fühlten sich als Boten Gottes, die mit einem bestimmten Auftrag gesendet waren. Solche Menschen bezeichnen wir als Propheten. Die biblischen Propheten von Amos bis Jesus Christus riefen zur Umkehr. Wenn das Volk sich bekehrte, sollte es Rettung finden; bekehrte es sich nicht, so sollte es untergehen. Man lese Jesaja Kap. 33, 15 ff.: Wer in Gerechtigkeit wandelt und Gewinn und Bestechung ablehnt, der wird dem Gericht entgehen. Das ist prophetische Heilsverheißung. Wird aber dieser Ruf überhört und bleiben die Herzen verstockt, so ruft ein Jeremia sein „Wehe Jerusalem“ (Jer. 13, 27) und Jesus sein „Wehe dir, Chorazin!, Wehe dir, Bethsaida!“ (Matth. 11, 21) ⁶⁾.

So geht Heilsprophetie über in Unheilsprophetie. Denselben inneren Rhythmus finden wir auch in der Haltung der Propheten von Zollikon, so wie sie uns im Elenchus entgegentritt. Sie mahnen zur Gerechtigkeit und fordern auf, sich vom Besitz loszulösen ⁷⁾, aber sie drohen auch mit dem Untergang, falls diese Anmahnungen kein Gehör finden. Wenn die Zolliker sich in Zürich als Propheten empfanden, woran nicht zu zweifeln ist, so liegt es nahe, daß sie auch im obigen Sinne prophetisch redeten, ja, die Ankündigung von Heil und Unglück mußte fast notwendig aus ihrem Prophetensendungsbewußtsein herauswachsen.

Es ist offensichtlich, daß die Täufer von Zollikon bei ihrem Bußzuge von dem Vorbild der biblischen Propheten beeinflusst sind. Dies wird an zwei Punkten noch besonders anschaulich. Einmal an ihrer

⁶⁾ Auch an Apokalypse 18, 10 ist zu denken: „Wehe, wehe, du große Stadt, du mächtige Babylon, denn in einer Stunde ist dein Gericht gekommen“.

⁷⁾ Die Behauptung „communia se habere iam omnia“ ist übertrieben. Aus v. Muralt-Schmid Nr. 39 und Nr. 42a ergibt sich, daß geplant war, in der Zolliker Täufergemeinde die Gütergemeinschaft nach Apostelgeschichte Kap. 2 einzuführen; aber diese Absicht wurde, wohl wegen der Kurzlebigkeit der Gemeinde, nicht mehr ausgeführt.

Nachahmung des Propheten Jona. Wie er in die Stadt Ninive hineinging und dort predigte: „Noch vierzig Tage, und Ninive ist zerstört“ (Jona 3, 4), so gehen sie in die Stadt Zürich und verkünden ihre Vernichtung in vierzig Tagen⁸⁾. Zweitens haben sie ein Stück ihrer Kleidung unter dem Einfluß einer Prophetenstelle geändert. Jesaja spricht (in Kap. 3): Wenn Gottes Strafgericht kommt, wird „statt des Gürtels ein Strick“ getragen werden (V. 24)⁹⁾. Sicher beruht es auf diesem Verse, wenn einige der Zolliker Propheten ihre Gürtel abgelegt und durch einen Strick ersetzt haben. Sie wollten durch diese zeichenhafte Handlung den Ernst der Stunde unterstreichen. Andere hatten statt des Gürtels eine Weidenrute umgelegt. Woher dieser Einfall stammt, konnte ich nicht herausfinden. Ob an eine sinnbildliche Darstellung der göttlichen Zuchttrute — vergl. Psalm 89, 33: „Ich werde ihre Sünde mit der Rute ahnden“ — zu denken ist?¹⁰⁾

Durch die obigen Erwägungen dürfte, so hoffe ich, der Geschichtswert des zweiten und dritten Teiles der zwinglischen Erzählung gestützt sein. Was den ersten Teil, die Gleichsetzung Zwinglis mit dem Drachen, angeht, so fehlen uns auch hier wieder Parallelen, die uns bestätigen, daß Zwingli in jener Zeit von seiten der Täufer als „der alte Drache“¹¹⁾ gebrandmarkt wurde¹²⁾. Die Möglichkeit, daß dies wirklich geschehen sein kann, ergibt sich aber, wenn wir den Zusammenhang, in dem sich die Stelle vom Drachen findet, anschauen. Der Drache in Offenbarung Kap. 12 verfolgt das Weib, d. h. die christliche Kirche (V. 4). Nun wußte sich die junge Täufergemeinde als die wahre Kirche und sah sich von Zwingli angegriffen. So konnte sie leicht dazu geführt werden, ihr Schicksal in Offenbarung 12 gewissagt zu finden. Da die Christenverfolgung durch den Drachen in der Endzeit erfolgt, so ergibt sich, daß die Zolliker Täufer den jüngsten Tag als nahe bevorstehend ansahen.

8) Wie Zwingli schreibt, waren es nur „etliche“ (also nicht alle) der Zolliker Propheten, welche diese Befeistung aussprachen.

9) Allerdings ist die eigentliche Meinung von Jesaja 3, 24 die: Zur Strafe werden dereinst die jetzt mit einem kostbaren Gürtel versehenen Töchter Israels einen Strick tragen. In unserem Falle aber tragen nun die Täufer selber anstelle des Gürtels einen Strick, um Zürich zu zeigen, was ihm bevorsteht.

10) Gegen diese Auffassung spricht freilich, daß, wenn die Weidenrute eine Zuchttrute versinnbildeln soll, sie doch in der Hand (und nicht als Gürtel) hätte getragen werden müssen.

11) Die Formel „der alte Drache“ stammt aus Offbg. 12, 9: „der große Drache, die alte Schlange“. Beides ist dasselbe.

12) Immerhin lesen wir in der Vita Zwingli des Oswald Myconius (Ausgabe von 1536), daß die Wiedertäufer alles, was nur die Offenbarung des Johannes an Plagen enthält, auf Zwingli gehäuft hätten.

Am schwierigsten in dem ganzen von uns behandelten Elenchusabschnitt ist die Erklärung des Ausdrucks „ab eis nimirum peregre profecturi“¹³⁾, den wir mit „während sie (selber) natürlich im Begriffe waren, in die Fremde wegzuziehen“ übersetzt haben. Was für ein Wegzug in die Fremde ist da gemeint? Drei Lösungen bieten sich, soviel ich sehe, an. Vielleicht dürfen wir zur Deutung Offenbarung Kap. 12 herbeiziehen, wo prophezeit ist, daß die vom Drachen verfolgte Gemeinde in die Wüste entfliehen werde (V. 6): „Und das Weib floh in die Wüste, wo sie eine Stätte hatte, die von Gott bereitet ist“. Aber wie hätten wir uns diese Flucht der Zölliker in die Wüste vorzustellen? Vielleicht steht aber bei dem „ab eis nimirum profecturi“ auch einfach ein Gedankengang, wie er z. B. in Matth. 10, 11 und 14 ausgedrückt ist, im Hintergrund: „Wo ihr aber in eine Stadt oder in ein Dorf kommt, erkundiget euch, wer darin würdig sei, und bleibet dort, bis ihr weiterzieht! . . . Und wenn man euch nicht aufnimmt, noch eure Worte anhört, so gehet fort aus jenem Haus oder aus jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. Der Sinn unserer Elenchustelle wäre dann der: Die Täufer mahnten zur Buße (Justiciam etc. commendabant) und erklärten, daß sie den Staub von ihren Füßen schütteln würden (nimirum profecturi), wenn der Bußruf nicht angenommen werde. Vielleicht ist aber auch einfach ganz allgemein an die täuferische „Absonderung von der Welt“ zu denken, an den Willen der Täufer, das Geheiß der Offenbarung (18, 4) zu verwirklichen: „Zieht aus von ihr (der Stadt Babel), mein Volk, damit ihr euch nicht an ihren Sünden beteiligt“¹⁴⁾.

Auf einen Zug sei noch hingewiesen, wo die Zölliker Propheten scheinbar von dem Vorbild der Bibel abweichen. Die großen Propheten haben als Einzelne und oft genug als Einsame die ihnen aufgetragene Kunde den Menschen vermittelt. Die Zölliker Propheten aber treten in Zürich gemeinschaftlich auf, wobei sogar Frauen und Kinder mitwirken. Zunächst scheint es, als ob ein biblisches Muster für eine solche Schar von Prophetinnen und Propheten fehle¹⁵⁾. Indessen darf

¹³⁾ Die Formel „peregre proficisci“ ist Zwingli wohl in Erinnerung an die Vulgata in die Feder geflossen. Hier heißt es z. B. vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 13) „peregre profectus est“, ebenso vom Manne, der die Talente verteilte (Matth. 25, 14), vom Manne, der den Weinberg pflanzte (Matth. 21, 33) und von dem Manne, der dem Türhüter befahl, daß er wachen solle (Mark. 13, 34). Immer ist die Bedeutung: Er zog außer Landes. Ob auch Zwingli den Ausdruck wörtlich so, wie er im Neuen Testament gemeint ist, aufgefaßt wissen will, oder ob er an das allgemeinere „fortgehen“ denkt, wissen wir nicht.

¹⁴⁾ Vgl. Artikel 4 der Schleithelmer Artikel von 1527 (Krit. Zw.-Ausgabe VI, S. 120—121).

¹⁵⁾ Es ist mir bewußt, daß es in der israelitischen Königszeit Scharen von nebiim (Propheten) gegeben hat (vgl. 1. Kön. 22, 6). Aber an diese ist in unserem Falle schon darum nicht zu denken, weil sie sich nur aus Männern zusammensetzten.

vielleicht an den Propheten Joel erinnert werden, der in einem berühmten Wort vorausagt (Joel 2, 28), daß eine Zeit kommen werde, wo Gott seinen Geist ausgieße auf alles Fleisch und wo Söhne und Töchter weissagen werden („prophetabunt“ in der Vulgata). Es ist denkbar, daß es mit dieser Verheißung war, die das gemeinsame Prophezeien der Zolliker Männer und Frauen erzeugt hat.

Die Zürcher Prophetenprozession vom Jahre 1525 sollte nicht die einzige Unternehmung dieser Art bleiben. Wir kennen ähnliche Vorgänge aus der späteren Täufergeschichte. Am 8. Februar 1534 — vor der Aufrichtung des Wiedertäufereiches — durchliefen die täuferischen Propheten Knipperdolling und Bockelson die Stadt Münster in Westfalen und schrielen, wie Kerffenbroich als Augenzeuge berichtet: „Wehe, wehe, wehe euch, die ihr uns, die vom göttlichen Geiste getrieben sind, verlachtet, die ihr der Stimme der heilsamen Buße kein Gehör schenkt, die ihr unseren Bund verachtet; tut Buße und bekehret euch, damit ihr euch nicht die Strafe des himmlischen Vaters zuzieht.“ Drei Tage später zog eine Schar von Wiedertäuferinnen durch die Straßen derselben Stadt. „Ihr Gottlosen“, sagten sie, „warum verharret ihr solange in eurer schmutzigen Gottlosigkeit? Jetzt ist die Zeit der Buße! Die Art ist schon an die Wurzel der Bäume gelegt. Bekehret euch, bekehret euch! Erkenntet ihr noch nicht, daß der Vater euch zürnt und euch Verderben und gänzlichen Untergang droht?“¹⁶⁾ Im Februar 1535 rannten sieben Männer und fünf Frauen nackt durch die Straßen von Amsterdam und riefen: „Wehe, wehe, wehe!“¹⁷⁾

Wir wissen, wo der Quellort dieses Buß- und Wehgeschreies liegt: in den Ideen von Melchior Hofmann aus Schwäbisch-Hall¹⁸⁾. Die Propheten von Münster und Amsterdam waren Melchioriten. Hof-

¹⁶⁾ Die Wiedertäufer zu Münster 1534/35. Berichte, Aussagen und Aktenstücke, herausgegeben von Klemens Löffler (1923) S. 15 und S. 25 f.

¹⁷⁾ Auf diesen Vorfall hat mich Herr Morris West (Oxford-Zürich) freundlich aufmerksam gemacht. Das Nähere bei W. J. Kühler: Geschiedenis der Nederland'sche Doopsgezinden, Band I, (1932) S. 176. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Weherufen in Zürich und in Münster kommt kaum in Frage. Es handelt sich um Vorkommnisse, die jedesmal neu aus einer ähnlichen geistigen Atmosphäre entsprungen sind. Ein Fall aus dem 17. Jahrhundert ist der des Quäkers George Fox, der den göttlichen Ruf vernahm, der Stadt Lichfield Wehe zuzurufen, was er auch (1651) getan hat (Paul Held: George Fox, 1949, S. 72). — Auch die Geißlerzüge kommen einem in das Gedächtnis. Sie unterscheiden sich aber von den täuferischen Bußzügen dadurch, daß die Geißler nicht bloß der Welt das Gericht ankündigten, sondern gleichzeitig an sich selber durch Selbstzüchtigung (mit einer Peitsche) das Gericht vollzogen, während die Täufer, wenigstens die von Zollikon, die Buße schon hinter sich hatten.

¹⁸⁾ Aber ihn siehe den zusammenfassenden Artikel von Christian Ness im „Menno-nistischen Lexikon“.

mann hatte auf Grund des Propheten Daniel und der Offenbarung des Johannes den jüngsten Tag als nahe bevorstehend ausgerechnet und damit in gewissen Täufergruppen eine Endzeitsstimmung erweckt, die sich immer mehr steigerte, bis sie sich im münsterischen „Königreich Gottes“ furchtbar entlud.

So einfach es ist, die geistige Herkunft der Münsterer und der Amsterdamer Propheten aufzudecken, so schwer ist es, im Einzelnen zu zeigen, wie die Weissagung eines Strafgerichtes über Zürich bei den Täufern von Zollikon entstanden ist. Melchior Hofmann hatte mit Zollikon keine Beziehung; zudem läßt sich die Beschäftigung mit der Wiederkunft Christi bei ihm erst seit dem Sommer 1525 nachweisen. Man möchte annehmen, daß schon, bevor Hofmann in Deutschland seine eschatologischen Überlegungen anstellte, auch die Täufer in Zollikon in der Erwartung des baldigen Weltunterganges lebten und anhand der Propheten und der Apokalypse den Zeichen des kommenden Gottesreiches nachsannen. Es ist doch nicht alltäglich, daß sich schlichte Dorfleute und Untertanen zuhause rotten und in die benachbarte Hauptstadt ziehen¹⁹⁾, um ihr in prophetischem Selbstgefühl Untergangsprophetien entgegenzuschleudern. Die Seelen dieser Menschen müssen doch mit apokalyptischen und prophetischen Bildern geradezu gesättigt gewesen sein.

Jedoch für diese Voraussetzung läßt sich kein quellenmäßiger Beleg beibringen. In den schon genannten Verhörsprotokollen kommt die endzeitliche Blickrichtung überhaupt nicht vor. Es sind uns aber außer diesen Akten aus den Jahren 1524 und 1525 noch rund zwei Duzend Briefe erhalten, die von Täufern aus dem Zürcher und Zolliker Kreise geschrieben sind²⁰⁾. Nur in zweien von ihnen — es sind zwei Briefe von Konrad Grebel — ist das Eschatologische zu spüren, doch nur als Nebenton²¹⁾. Alle anderen Schreiben handeln von der rechten, bibelgemäßen Verkündigung, vom Aufbau der wahren Gemeinde, von der Taufe, von der Verteidigung gegen falsche Vorwürfe, von der Ermunterung zum Durchhalten. Die Propheten und die Apokalypse sind — außer in den beiden Grebelbriefen — nirgends zitiert. Die Enderwartung dieser Täufer scheint sich von der in jenem Zeit-

¹⁹⁾ Ein bis zu einem gewissen Grade verwandtes Ereignis aus späterer Zeit ist der „Züriputsch“ vom 6. September 1839, wo bibelgläubiges Landvolk in Haufen nach Zürich zog, um die Absetzung des bibelkritischen Theologieprofessors David Friedrich Strauß zu erzwingen.

²⁰⁾ Alle gedruckt bei v. Muralt-Schmid.

²¹⁾ v. Muralt-Schmid Nr. 13 und Nr. 63. Dazu H. S. Bender: Conrad Grebel (1950) S. 197.

alter üblichen nicht unterschieden zu haben²²⁾. Wohl merken wir, daß eine Welle tiefgehender, von starken Gefühlsäußerungen begleiteter Erweckung in der ersten Jahreshälfte 1525 durch Zollikon geht, aber diese religiöse Erregung kreist um die Pole Sünde und Sündenvergebung, nicht um das Weltende²³⁾.

Umsó überraschender die Prophezeiungsprozession. Sie erscheint uns unvorbereitet. Gleich einem Felsblock, der aus einem Vulkan herausgeworfen ist, steht sie unversehens da. Wir können nur ihr Geschehensein buchen, aber ihren inneren Werdegang nicht aufhellen. Wir ahnen aber, daß unter der Decke des uns aus den Akten und Briefen bekannten Glaubens der Zolliker Wiedertäufer noch eine prophetisch-eschatologische Unterströmung verborgen lag. Was diese Strömung aus der Verborgenheit hervortrieb, so daß sie vorübergehend an das Licht trat und sich zum Bußzug gestaltete, ist undurchsichtig. War es plötzliche, die Gemüter überreizende Verfolgungsangst? War es der erste sähe Aufbruch des Glaubens, von Gott eine Sendung an die Welt empfangen zu haben? Auf jeden Fall muß dem Bußzug ein Augenblick tiefster religiöser Erschütterung vorangegangen sein²⁴⁾.

Das Weheschreien in Zürich 1525 ist für die Frömmigkeit dieser frühesten Täufer nicht bezeichnend; es ist eine Ausnahme. Aber es zeigt doch schon, was für gewaltige innere Energien die täuferische Bewegung entband, Energien, die, wenn sie von ruchlosen Menschen mißbraucht wurden (Münster!), auch zerstörerisch wirken konnten²⁵⁾.

²²⁾ Vgl. Johannes Brötlí, der in einem Briefe vom Februar 1525 an die Zolliker den Papst als den „endchrist“ bezeichnet (v. Muralt-Schmid Nr. 36).

²³⁾ Siehe z. B. den Beitrag „Eine Täuferversammlung in Zollikon 1525“ in „Mennonitische Geschichtsblätter“ 7. Jahrg. April 1950, S. 56–61.

²⁴⁾ Vielleicht war es auch eine einzelne Persönlichkeit, die den Stein ins Rollen brachte, nämlich Jörg Casakob genannt Blaurock. In der letzten Januarwoche 1525 predigt und tauft er mit großem Erfolg in Zollikon. Von seiner feurigen, explosiven Art gibt die Szene Zeugnis, die sich am Sonntag, den 29. Januar 1525, in der Kirche zu Zollikon ereignete: Blaurock unterbricht den evangelischen Pfarrer Billeter, indem er ihm (in Anlehnung an das Wort des Propheten Jeremia Kap. 28, 15) zuruft: „Nicht du, sondern ich bin gesandt, zu predigen“.

²⁵⁾ Für wertvolle Fingerzeige bin ich Herrn cand. theol. G. Goeters (Rheydt-Zürich) verpflichtet.

Neues Material für Baden und Pfalz

Gerhard Hein.

IV. Band: Baden und Pfalz,

Quellen zur Geschichte der Täufer

bearbeitet von Dr. Manfred Krebs, Staatsarchivrat in Karlsruhe; herausgegeben vom Verein für Reformationsgeschichte im Rahmen der „Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte“, Band XXI; erschienen 1951 im C. Bertelsmann Verlag Gütersloh, Umfang XVI und 574 Seiten, brosch. 36.— *D.M.*, Ganzleinen 38.50 *D.M.*

Mit der Veröffentlichung der „Quellen zur Geschichte der Täufer“ hat der Verein für Reformationsgeschichte ein großes und für unsere mennonitische Bruderschaft besonders bedeutsames Werk in Angriff genommen. 1930 erschien der erste 1226 Seiten umfassende Band für das Herzogtum Württemberg, bearbeitet von den Täuferforschern Gustav Bossert, Vater und Sohn. — 1934 folgte der 2. Band für das Markgrafen-tum Bräuden-burg (Bayern I. Abteilung), bearbeitet von Prof. D. Dr. Karl Schornbaum. In einem weiteren Abstand von 4 Jahren erschien 1938 der 3. Band der Reihe unter dem Titel „Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter“, bearbeitet von Dr. Lydia Müller.

Schneller als der Verein für Reformationsgeschichte es nach dem Kriege 1939/45 zu hoffen wagte, konnte durch Mithilfe der amerikanischen Mennoniten im vergangenen Jahre (1951) der 4. Band herausgegeben werden, der die Täuferakten des Gebietes Baden und Pfalz aus einem Zeitraum von etwa 90 Jahren, vom Aufkommen des Täufer-tums in diesem Gebiet (1527) bis zu seinem fast völligen Erlöschen zu Beginn des Dreißig-jährigen Krieges (1618) umfaßt, soweit die betreffenden Archive diese Akten noch aufbewahren und — was bis auf geringe Ausnahmen geschehen ist — zur Verfügung gestellt haben.

Die Arbeit an diesem Quellenband wurde bereits vor 30 Jahren (1922) von dem ehemaligen Straßburger Stadtarchivar Otto Winkelman begonnen, der leider bald danach (am 28. 2. 1923) verstarb. Sie wurde fortgesetzt von dem Karlsruher Archivrat Albert Krieger, der ebenfalls bald nach Inangriffnahme dieser Aufgabe aus dem Leben schied (am 8. 8. 1927). Endlich konnte das mühsame Werk — verzögert durch den letzten Krieg und die Nachkriegszeit — durch den derzeitigen Staatsarchivrat Dr. Manfred Krebs zum Abschluß gebracht werden.

Das 574 Seiten umfassende Werk gliedert sich nach dem betreffenden geographischen Gebiet, das im 16. Jahrhundert politisch und kirchlich außerordentlich zersplittert und zerrissen war, in 3 Hauptteile: A. Weltliche Territorien (1. Markgrafschaft Baden, 2. Kurpfalz, 3. Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, 4. Grafschaft Zweibrücken-Bitsch, 5. Grafschaft Leiningen, 6. Condominat Rürnbach, 7. Grafschaft Fürstenberg, 8. Reichstal Harmersbach, 9. Vorderösterreich, 10. Landgrafschaft Klettgau). B. Städte (1. Speyer, 2. Landau, 3. Straßburg (rechtsrheinisches Gebiet), 4. Konstanz, 5. Überlingen). C. Geistliche Territorien (1. Bistum und Domkapitel Speyer, 2. Bistum Straßburg, 3. Bistum Konstanz, 4. Kloster Salem).

Auf diesem, die heutigen Länder Baden und Pfalz umfassenden Gebiet waren es nicht weniger als 142 Ortschaften, in welchen sich nachweisbar für kürzere oder auch längere Zeit, in kleiner oder auch größerer Zahl, im 16. Jahrhundert Täufer aufhielten. Überall wurden sie von Regierung und Kirche bedrückt und verfolgt. Da und dort kam es trotzdem zu kleinen Gemeindebildungen, die ebenso wie die späteren Mennonitengemeinden im gleichen Gebiet durchaus ländlichen Charakter trugen. Von kleinen Täufergemeinden im 16. Jahrhundert kann nach Annahme des Quellenbearbeiters in folgenden Ortschaften die Rede sein: a) in der Pfalz: Erpolzheim, Frankweiler, Groß- und Kleinbottenheim, Lambsheim, Landau, Obersülzen, Rhodt und Speyer; b) im nördlichen Baden: Bauerbach, Bruchsal, Leimen, Malsch, Rußloch und Zeutern; c) im südlichen Baden: Konstanz, Lahr, Lörrach, Waldshut und Wittenweiler. Das Übergewicht lag, wie bei dem späteren Täufermennonitentum nach dem Dreißigjährigen Kriege, in den Landesteilen der Kurpfalz, während das badische Oberland bedeutend weniger Täufer aufkommen ließ.

Das vorliegende Quellenmaterial gibt uns freilich kein völlig geschlossenes Bild über die Ausbreitung und Ausprägung, über das Erleben und Erleiden des alten Täuferturns im badisch-pfälzischen Raum. Immerhin erlaubt uns so manch ein Altenstück, unser bisheriges Wissen und Erkennen auf diesem Gebiet, das wir bereits durch manche Untersuchungen wie etwa Ehr. Hege „Täufer in der Kurpfalz“ oder manchen Artikel im Mennonitischen Lexikon wie etwa „Baden“ und „Kurpfalz“ besaßen, zu vervollständigen, zu korrigieren und zu klären. — Es wird Aufgabe der weiteren Geschichtsforschung in unseren Reihen sein, diese Quellen für unsere Gemeinden weiter auszuwerten. An dieser Stelle kann es sich nur um Anregungen und Hinweise handeln, das Quellenwerk selbst zur Hand zu nehmen und den Spuren unserer Glaubensväter nachzugehen.

*

Verhältnismäßig reich fließen die Quellen für das pfälzische Gebiet, wo die Täuferbewegung am weitesten um sich griff. Von Worms a. Rh. aus, wo Jakob Rauh seine 7 Artikel proklamierte, wo Ludwig Häger und Hans Dent wirkten, erfuhr die Täuferbewegung kräftigste Impulse (S. 113 f.). Kurfürst Ludwig V. wird darauf aufmerksam gemacht und zum Einschreiten veranlaßt (S. 114). Juristen und Theologen geben ihre Gutachten über die Bewegung ab (S. 116). Die Regierung erläßt gegen die Täufer strenge Mandate. Nur vereinzelt wagt ein Mann für die Täufer ein Wort einzulegen, wie z. B. Johann Odenbach, der evangelische Pfarrer von Obermoschel (S. 130). Es kommt zu den ersten Prozessen und Ausweisungen in der Pfalz (S. 138 ff.). Es wird von 450 Hinrichtungen, namentlich um Alzey berichtet (S. 141).

Auch in der Südpfalz beginnt es sich zu regen. Man hört in Speyer von täuferischen Umtrieben und Versammlungen beiderseits des Rheins, an welchen sich 50 — 60, ja gelegentlich 200 — 300 Täufer beteiligt haben sollen. In Speyer selbst kommt es zu einem Prozeß (vgl. den Artikel

„Täufer in Speyer“ in der Festschrift für Chr. Neff, wo die jetzt veröffentlichten Akten bereits verwertet wurden). In Landau werden zahlreiche Täufer verhört und aus der Stadt verwiesen. Bei Kirchenvisitationen stellt sich heraus, daß in den Ämtern Neustadt, Dirmstein und weit darüber hinaus die Täuferbewegung bis in die Kreise der Pfarrer und Lehrer eingedrungen ist. In Obersülzen, Erpolzheim, Heppenheim auf der Wiese und Pfeddersheim kommen Täufer zu gottesdienstlichen Versammlungen und Abendmahlsfeiern zusammen. In der Grafschaft Leiningen werden Täufer in Groß- und Kleinkarlbach, in Battenberg und Weisenheim am Berg, in Bobenheim und anderen Orten genannt.

Es kommt zu den bekannten Religionsgesprächen mit den Täufern in Pfeddersheim 1557 (S. 152 f.) und später in Frankenthal 1571 (S. 174 f.). Es wird von Regierung und Kirche ernstlich versucht, die Täufer im Guten durch Predigt und Unterweisung zu belehren und zu überreden, da man weithin ihren ordentlichen Wandel anerkennen muß. Die gütlichen „Bekehrungsversuche“ bleiben durchweg erfolglos. Nach dem Frankenthaler Gespräch verschärft sich die Lage der Täufer wieder allgemein. Sie sollen sämtlich ohne Hab und Gut des Landes verwiesen werden, sofern sie nicht öffentlich widerrufen. Zahlreiche Täufer werden gefangen genommen und verhört, einzelne widerrufen, viele wandern nach Mähren aus. Es kommt zu umständlichen Verhandlungen und Bestimmungen über die Einziehung und Verwaltung ihrer Güter, denn die Täufer gehören da und dort zu den wohlhabendsten Bürgern am Orte.

Die stärkste Täufergemeinde, die den Ämtern und Pfarrern bis weit ins 17. Jahrhundert hinein zu schaffen macht, befand sich wohl in Kriegshheim bei Worms. 1601 wurden hier 66 Personen vom Ortspfarrer vernommen; sie wollten bei ihrer Meinung bleiben „und sollten sie gleich in Öl gebraten werden“ (S. 234). Gelegentlich sollen sich Pfarrer und Schulmeister an ihren nächtlichen Versammlungen beteiligt haben. In Lambsheim gingen die Täufer so weit, den Ortspfarrer einzuladen, „dem befehl Christi nach sich zu ihrer versammlung zu begeben, welche dergestalt gehalten werde, daß ein jeder, der die warheit fürdern und die gemeind bessern könnte, reden möchte, doch also, daß er auch hören und der gemeinde schluß folgen müsse“ (S. 235). Alle Erinnerungen der Regierung an frühere strenge Verordnungen fruchten wenig. Im Norden wie im Süden der Pfalz befinden sich nachweislich bis in die Jahre des Dreißigjährigen Krieges hinein kleine Nester des alteingewachsenen Täuferturns, namentlich auch „in dem Gebirg unter Zweibrücken“, wo sie „in dem Modenbachertal alle 14 Tage ihr zusammenkunft und dann jerlichs umb ostern das fest vom brotbrechen halten, bei welchem fest sich alle widerteuser außer der Schweiz herab bis under Frankfurt uf 300 stark versamlen und ihren irtumb üben“ (S. 238). So bestätigt vom Jahre 1605!

*

In Baden drang das Täuferturn in der Reformationszeit einerseits aus der Schweiz und aus Straßburg, andererseits aus der Pfalz ein. In

Waldshut lehrte seit 1525 Balthasar Hubmaier im täuferischen Sinn. Die Bewegung greift trotz schärfster Verfolgung um sich. Die Regierung befürchtet das Schlimmste und ergreift strengste Maßnahmen. In Konstanz wird Ludwig Häber hingerichtet. Der Prozeß, über dem bis heute ein gewisses Dunkel liegt, wird eingehend geschildert (S. 453 ff.). Die Täufer werden bis nach Mähren hin verfolgt, wohin sich viele flüchten.

Besonders stark verbreitete sich das Täufertum zwischen Heidelberg und Bretten. Die Täufer weigern sich an den allgemeinen Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern teilzunehmen, sich trauen zu lassen und ihre Kinder zu taufen. Nach Beschlagnahme ihrer Güter werden viele des Landes verwiesen, soweit es ihnen nicht gelingt, ihre Vermögen im Geheimen zu veräußern und zu fliehen. Dabei werden vielfach Familien auseinandergerissen. Die Regierungen von Baden, Württemberg und Kurpfalz tauschen sich in ihren Meinungen und Maßnahmen gegen die Täufer aus. Straßburg meldet gelegentlich seine Bedenken an. Wegen Verwaltung der Täufergüter kommt es allenthalben zu umständlichen Verhandlungen. In Malsch bei Wiesloch gehören die Täufer „schier zu den vermöglichsten“. 1581 werden hier noch 10 solcher Familien aufgezählt (S. 67), deren Güter in Pflegschaft stehen, weil einzelne Familienangehörige nach Mähren ausgewandert sind.

In dem damals unter württembergischer und hessischer Oberhoheit stehenden Kürnberg bei Bretten werden wir über eine Episode der badischen Täufergeschichte besonders gut unterrichtet (die Alten wurden bereits von D. Dr. Ed. Becker in den Beiträgen zur Hessischen Kirchengeschichte 1, 115—139 „Die Wiedertäufer zu Kürnberg“ und im Mennonitischen Lexikon, Artikel „Kürnberg“ verwertet). 1530 tauchen hier die ersten Täufer auf. Eine Familie namens Jungmann bleibt der Bewegung durch drei Generationen getreu. 1555 wird der 70 Jahre alte Michael Jungmann dreimal verhört und legt ein umfassendes, klares Glaubensbekenntnis ab (S. 348 ff.). Etwa 20 Jahre zuvor wurde er von Blasius (Ruhn) in Zaberfeld getauft. Ihre Versammlungen fanden im Brettener Wald statt. Ihr Vorsteher hieß Hans Schoch von Königsbach bzw. Durlach. Sein Sohn Hans Jungmann wurde ebenfalls 9 Wochen gefangen gehalten und mehrmals von Pfarrern verhört. Er zeigte sich im Alten und Neuen Testament wohl belesen. Nach seiner Entlassung zog er in die Pfalz, wo er auch starb. 1576 wird in Kürnberg wieder ein Michael Jungmann, wohl ein Sohn des vorigen, verhört. Eine kleine Gemeinde bleibt hier bis Ende des 16. Jahrhunderts bestehen.

Auch im südlichen Baden übersteht die Täuferbewegung die erste Verfolgungszeit. In Lahr werden die ersten Maßnahmen gegen die dortigen Täufer getroffen, die mit Straßburg in Verbindung stehen (S. 2 ff.). Der Pfarrer selbst wird des Täufertums verdächtigt und bezichtigt (S. 7). Das Beherbergen der Täufer wird streng verboten. Trotzdem greift die Bewegung um sich.

In Lörach weigern sich Täufer am allgemeinen Abendmahl teilzunehmen. Sie haben mit Täufern in Basel Fühlung, die in „holz und veldt“ zusammenkommen. Ihnen wird befohlen, die Predigten zu besuchen, andernfalls Hab und Gut „inventieren und beschreiben“ zu lassen und weiteren Be-

scheid abzuwarten. Zu einer Ausweisung scheint es nicht gekommen zu sein. — Auch in Rötteln und anderen Orten um Lörrach wurden Täufer verhört und mit Verbannung bedroht.

Im Reichstal H a r m e r s b a c h bei Offenburg, wo das Täuferum wohl um die Mitte des 16. Jahrhunderts Eingang fand, wurden 1571 zwei Brüder, Jakob und Andreas Lemperlin wegen Eidesverweigerung gefangen gesetzt. Ein Brunnenmacher habe sie „verflert“. Sonst führten sie einen stillen Lebenswandel und wurden allseits geachtet. Nach 2 Jahren sind sie im Gefängnis „semerlichen verdorben, mit todt abgangen und gestorben“ (S. 373). Ein Prozeß wegen ihrer Nachlassenschaft schloß sich an, bei dem die Frage nach ihrer Schuld und der Schuld an ihrem Tode nochmals aufgeworfen wird. — Ein Hof im Tal Harmersbach trug den Namen „Widertäuferhof“, weil seine Besitzer, die Junker von Schneiter, ihn „wie viel andere Junker zur selben Zeit“ an Täufer verpachtet hatten.

In Nonnenweier (damals zu Straßburg gehörig) werden 1561 drei Täuferfrauen verhört, die sich von der Kirche abgesondert haben, weil sie sehen müssen, wie die Bürger, „ob sie schon vil in die kirch ghen und sacrament empfangen, nit bessern, sonder zentlig, neidig und heffig gegen einander seind, freffen und saufen etc.“ Sie sollen ausgewiesen werden, doch es wird damit nicht ernst gemacht. Die Bewegung greift in Nonnenweier und Wittenweier um sich und macht den Straßburgern noch lange zu schaffen (S. 445). Langsam wird es um sie still.

*

Im Vorstehenden konnten ganze Kapitel des Quellenwerkes nur in kurzen Abschnitten und Sätzen gestreift werden. Wer einen lebendigen, unmittelbaren Eindruck von den damaligen Vorgängen gewinnen und genaue Einzelheiten erfahren will, muß das Werk selbst zur Hand nehmen und durchforschen. Das beigefügte Namens-, Wort- und Sachregister erleichtert die Arbeit wesentlich.

Wir sind dem Verein für Reformationsgeschichte dankbar, daß wir mit seinen Veröffentlichungen in die Lage versetzt werden, die Geschichte unserer Glaubensväter aus erster Quelle näher kennen zu lernen. Der Band Baden-Pfalz ist für unsere süddeutschen Gemeinden, aber auch für unsere gesamte weltweite Bruderschaft von besonderem Wert und Interesse.

Weitere Bände sollen — wie wir aus dem Geleitwort zum IV. Band erfahren — demnächst folgen Band V „Bayern, 2. Abteilung“*), ferner „Zeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter II“, die elsässischen Täuferakten u. a. Das Ziel, das sich der Verein für Reformationsgeschichte und mit ihm die mennonitische Geschichtsforschung gestellt hat, ist, sämtliche im deutschen Sprachgebiet noch vorhandenen Täuferakten von der Reformationszeit bis zum Dreißigjährigen Kriege an die Öffentlichkeit zu bringen. Wir können nur wünschen und das Unrige dazu tun, daß dieses Ziel möglichst bald erreicht wird.

*) Erschienen 1951, vgl. S. 48.

Täufer in Hessen

Und Chronik der Hutterer.

Daniel Pasche.

A.

Urkundl. Quellen zur hess. Reformationsgeschichte IV. Band: Wiedertäuferakten 1527—1626, bearbeitet nach Walther Köhler, Walter Sohm, Theodor Sippell von Günther Franz. (Veröffentlichung d. Hist. Kommission f. Hessen u. Waldeck, 11) 1951 XXIV, 574 Seiten, brosch. 26.— DM, Ganzleinen 29.— DM, H. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, G. Braun (Kommissionsverlag Marburg).

Der verdiente Geschichtsforscher G. Franz hat unter der wohlwollenen Förderung durch die mennonitischen Kirchengeschichtler Prof. Harald G. Bender und Corn. Krahn die Täufer-Akten für Hessen aus dem Marburger und Fuldaer Archiv, auf Grund vorausgegangener Arbeiten von Walther Köhler, W. Sohm und Th. Sippell, als Sonderband des Urkundenbuchs der hessischen Reformationsgeschichte herausgebracht. Die Mainzer Akten in Würzburg fehlen, da die Fundbücher vernichtet sind.

Absicht dieses Werkes ist, alle (und nicht nur bisher unveröffentlichte) für die Geschichte der Täufer noch faßbaren Stoffe (wenigstens in Regestform) zu bieten. Fehlerhafte, als auch willkürliche Modernisierungen in der vor 100 Jahren erschienenen Akten-Wiedergabe des hess. Kirchengeschichtsforschers R. W. H. Hochhuth können die notwendig gewordene Richtigstellung erfahren.

Ein Prachtstück der vorliegenden Aktensammlung bietet Nr. 47a—s, S. 98—146 als Zusammenstellung der Unterlagen für die Entstehung der Wiedertäuferordnung von 1537. Aufschlußreich sind die vielfach gebotenen Stücke über Melchior Rind (Verhöre, Bekenntnisse u. a.) mit den aufgewiesenen geistigen Querverbindungen zu den Täufern in Mähren, in Münster, zu Thom. Münzer, zu Mühlhausen usw. (Nr. 64), Nr. 62 (1538) zeigt den Briefentwurf an König Heinrich VIII. von England über die Täufer und die Reformation in Hessen durch den Landgrafen. Nr. 63 bringt das Bekenntnis Gg. Schnabels (Verantwortung) von 1538. Das Protokoll Buzers über den Disput mit den Täufern, das Glaubensbekenntnis der Marburger Gefangenen mit den ausführlichen Artikeln über den Freien Willen, gute Werke, Abendmahl, Bann, Obrigkeit u. a. (Nr. 85) und die Entgegnung Buzers und der hess. Superintendenten auf diese (Nr. 86, S. 247—261) sind beachtlich. Der Brief des Bischofs der Hutterer Hans Ammon, durch Peter Riedemann an die Brüder in Hessen (Nr. 105 und vorher 92) sei erwähnt. (Über die an dieser Stelle vom Herausgeber genannte „Rechenschaft“ ist nachzutragen, daß deren letzter Neudruck 1938 durch die Hutterischen Brüder in England und USA erfolgte. Die frühere Ausgabe erschien in den Mitteilungen des Antiquariats Calvary (nicht Caspar) in Berlin). Bei Nr. 144 findet sich das Bekenntnis Hänsel Schmidts von den mähr. Brüdern. Die Lehrunterschiede und Gemeinsamkeiten der verschiedenen Gruppen können aus diesem Material klar erarbeitet werden. Zu untersuchen bleibt auch die Vermittlerrolle des Peter Tesch zwischen den Täufern und den Kreisen um den

Reformator Buzer. Neu geboten werden Akten zur Geschichte der Blutsfreunde, auf die schon Wappler in seinen Arbeiten ausführlich hinwies.

Einen hervorragenden Beitrag zum interkonfessionellen Gespräch bietet das Bekenntnis der Schweizer Brüder in Hessen durch deren Ältesten Hans Pauli Kuchenbecker (Vgl. dazu Nr. 175 u. 185), sein Verhör im Juli 1578 (Nr. 187, S. 404—440) und die Reputation auf dieses durch die Pfarrer zu Marburg (Nr. 188, S. 441—463) und die Antwort darauf von seiten der Täufer (Nr. 189, S. 463—472). Der Auswertung harren das interessante Reiseregister eines mähr. Sendboten (W. Scheffer) nach Hessen und Thüringen (Nr. 210 v. März 1587) und die Briefe mähr. Wiedertäufer und Verwandte in Hessen (Nr. 211 A—O). Beiträge über die Gemeinde in Sorga bei Hersfeld, Gruppen in Bacha, Hunfeld, in der Herrschaft Tann (Rhön), jetzt zu Thüringen gehörig, machen die Veröffentlichung über das heutige Hessen hinaus von Bedeutung.

Man kann nur wünschen, daß auf Grund all dieser Quellen-Publikationen die Richtigstellung der durch Jahrhunderte hindurchgeschleppten Fehlurteile in der deutschen Kirchengeschichtsschreibung im Rahmen des heute geführten ökumenischen Gesprächs im Raum der Bekenntnisse erfolgt.

B.

Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder (Geschichtsbuch). Herausgegeben von A. J. S. Zieglschmid, Northwestern Universität 1943, Cayuga Press, Inc Ithaca, New York (Carl Schurz Memorial Foundation). Einleitung XXXVIII, Chroniktext LXV und 898 Seiten, Bibliographie und Verzeichnisse 899—1039.

Der Wichtigkeit und des Zusammenhangs wegen sei hier nachholend des wissenschaftlichen Neudrucks des Originalmanuskripts der Chronik der Gemeinden der Hutterer „Geschichtbuch“ von 1943 gedacht. Gegenüber Wolfans Ausgabe von 1923 (Wien) in seiner vollstämmlich eingedeutschten Wiedergabe ist hier der original-getreue Text veröffentlicht. Wer ein vorurteilsfreies Bild der antimilitaristisch-kommunistischen Täufergemeinden und ihres sozialrevolutionären Gedankengutes gewinnen will, wird an dieser Quellenschrift, deren Original sich im Besitz der heute in Kanada bestehenden Bruderhöfe befindet, nicht vorbeigehen können.

Kostbares Material zur Mundartenforschung, Soziologie-, Kirchen-, Kultur- und Siedlungsgeschichte aus der Zeit der Reformation und des 30 jährigen Krieges (die Chronik schließt mit dem 28. 10. 1665), sind in die ergreifenden Schilderungen von den Foltern und Qualen dieser Glaubenszeugen der Täufergemeinschaft eingestreut.

Bis zur Gegenwart wird eine nachholende Geschichtsrückschau der Glaubensgemeinschaft geboten. Wendepunkte darin sind der 10. 4. 1770 mit der Auswanderung nach Rußland unter dem Gen. Feldmarschall Graf Romazow, 1874 Auswanderung von der Ukraine nach den USA und von dort im 1. Weltkrieg nach Kanada.

Die Geschichte des unabhängigen, aber gleichartigen Neuaufbruchs in Europa unter Eberhard Arnold in Deutschland, im Jahre 1937 durch Hitler vernichtet und nach England und Paraguay verpflanzt, weist damit in die unmittelbare Gegenwart und Zukunft.

Notizen über die Geschichte der Chronik, eine Beschreibung derselben, Anmerkungen zur Sprache der Chronisten und zur Methode der Herausgabe, als auch ein Schlüssel für allgemeine und bibliographische Abkürzungen beschließen die Einleitung. Ihr folgt in klarem und übersichtlichem Druck der Chroniktext, nachdem ihm die zwei unentbehrlichen Originalregister der Sachen- und Lehrstücke und der Glaubens- und Blutzengen vorangegangen sind.

Von welcher innerlich menschlichen Größe sprechen die verschiedenen Sendschreiben, Gemeindeordnungen, die Darlegungen der Glaubenslehren über Taufe, Abendmahl und die Einstellung zu den Fragen des Kriegsdienstes und der Obrigkeit unter Jakob Hutter, Peter Riedemann und den anderen Ältesten. Ergreifend und vorbildlich erstrahlt auf dem schrecklichen Hintergrund aller Verfolgungen das Bild des Schulmeisters und nachmaligen Bischofs der Brüder Hans Kral (Seiten 369—375, 557) inmitten eines gewaltigen Mosaiks all der ungenannten Glaubenszeugen der Gemeinden. Wegweisend ist die Organisation der „Diener der Notdurft“ und die der großen Zahl der Diener am Wort für die heute geforderte Neuprägung des Christusglaubens in tätiger Gemeinschaft der Güter und des Geistes. Zwanzig Tafeln mit guten Wiedergaben von Namenszügen, Titelblättern und von verschiedenen Handschriften des Originals sind angefügt. Forscher und Kenner dieses Gebiets der Reformationsgeschichte werden dem Herausgeber danken und wünschen, daß etwa in gleicher Art ein Neudruck der „Testament Erläuterung“, jener Arbeit der Täufer-Synode von Augsburg durch ebenso großherzige Förderung erfolgen möchte, die schon seit langem aussteht.

Drei Jahre in Uruguay

Bericht von Heinrich Wall, El Ombu.

Am 27. 10. 1948 verließen rund 750 Mennoniten aus dem Dänziger und polnischen Gebiet in Montevideo die „Volendam“ und betraten den Boden Uruguays, dessen Regierung erst während der Überfahrt die endgültige Genehmigung zur Einwanderung dieser heimatlosen Menschen gegeben hatte. Für uns, die wir 3 ½ Jahre in Dänemark interniert gewesen waren, war es ein eigentümliches Gefühl, nun wieder als freie Menschen durch die Straßen zu gehen, ohne durch Militärposten oder Stacheldraht daran gehindert zu werden. Und manchem von uns sind wohl die Worte des Psalmisten (Ps. 68, 20) durch den Sinn gegangen: „Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.“

Bedauerlich war es, daß es nicht möglich war, unsre ganze Gruppe geschlossen unterzubringen, sondern daß wir in 2 Gruppen aufgeteilt werden mußten. Während die kleinere Gruppe, etwa 250 Personen, mit

Autobussen in das 180 km westlich von Montevideo am Rio de la Plata gelegene Städtchen Colonia befördert und dort untergebracht wurde, fuhr die größere Gruppe von ca. 500 Personen mit Extrazug nach Arapey und wurde dort in einem ehemaligen Militärlager einquartiert. Arapey liegt im Norden des Departements Salto, ca. 500 km nördlich von Montevideo. Die Gruppe in Colonia kam sofort in Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung, von der sie mit Begeisterung empfangen wurde. Auch wurde ihr von der dortigen Waldenser-gemeinde sofort deren Gotteshaus unentgeltlich zur Verfügung gestellt, das mit seiner einfachen, schlichten Ausstattung so recht an unsere heimatlichen Gotteshäuser erinnert. Das Lager Arapey dagegen liegt in einer ziemlich abgelegenen, dünn bevölkerten Gegend; es hat zwar Bahnverbindung, ist aber mit Auto nur bei trockenem Wetter zu erreichen. Aber auch die sonntäglichen Andachten und die Abendandachten unter 20 m hohen, immergrünen Eukalyptusbäumen werden jedem Teilnehmer in dauernder Erinnerung bleiben.

Bei der Unterbringung unter so ganz verschiedenen Verhältnissen und besonders bei der Entfernung von 500 km zwischen den beiden Lagern, mußte es natürlich zu Schwierigkeiten bei der Besprechung über die Fragen der gemeinsamen Ansiedlung kommen, die aber durch die Hilfsbereitschaft der MCC-Vertreter leicht überwunden wurden. Es war natürlich unser aller Wunsch und Hoffnung, daß das MCC so bald als möglich Land für uns kaufen würde, damit wir endlich einmal wieder ein eigenes Heim errichten und eigenes, selbst-erworbenes Brot essen konnten, anstatt immer auf anderer Leute Kosten zu leben. Die von uns gewählten Vertreter haben dann auch gemeinsam mit den MCC-Vertretern verschiedene Landbesichtigungsfahrten unternommen, die aber zu keinem Resultat führten. Als dann anfangs des Jahres 1949 mehrere Vertreter aus Nordamerika, darunter auch der Schatzmeister des MCC, Br. D. Miller, uns besuchten und uns mitteilten, daß das MCC vorläufig keine Mittel zum Landkauf für uns zur Verfügung habe, da wollte doch mancher mutlos und verzagt werden, da die Aussicht, daß das langjährige Lagerleben nun endlich ein Ende haben würde, wieder in weite Ferne gerückt schien.

Für die Gruppe in Colonia war die Lage etwas leichter, da diese dort bald Arbeit und Verdienstmöglichkeiten fand. Besonders waren die Frauen und Mädchen als Hausangestellte sehr gesucht, während die Männer als Bauhilfsarbeiter in Colonia oder als landwirtschaftliche Arbeiter in der Umgegend Beschäftigung fanden. In Arapey lagen die Verhältnisse in dieser Beziehung ungünstiger, da hier nur einige Frauen und Mädchen als Hausangestellte nach dem 2 ½ Bahnstunden entfernten Salto, sowie einige junge Leute als Traktorfahrer in der

Umgehend gesucht wurden. Für Männer fand sich in der Hauptsache erst Arbeit mit Beginn der Weizenernte im Dezember bei deutschrussischen Kolonisten in der Umgegend der 200 km entfernten Stadt Paysandu.

Was unsere Ansiedlung betrifft, so wäre es wirtschaftlich gesehen vielleicht richtiger gewesen, für den Anfang Pacht- oder Arbeitsverträge abzuschließen, wozu man kein Kapital braucht und außerdem noch Gelegenheit hat, sich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut zu machen. Wir hätten dem MCC dann vielleicht erhebliche Geldmittel erspart. Aber mit Rücksicht auf die vielen schwachen Familien, besonders auf die alleinstehenden Frauen mit Kindern, die hierzu nicht in der Lage waren, erschien dieser Weg nicht gangbar. Außerdem wären wir dann über ganz Uruguay verstreut worden und hätten auf den deutschen Schulunterricht für unsere Kinder, sowie auf jedes Gemeinde- und Gemeinschaftsleben verzichten müssen, dessen Erhaltung und Pflege für die meisten von uns der Grund zur Auswanderung gewesen ist. Es wäre dann wohl an uns das Wort wahr geworden, das ein hiesiger Redner einmal zu uns sagte, nämlich, daß wir nun im Schmelztiegel Uruguay wären, wo alle Völker und Nationen zu einer Masse zusammengeschmolzen würden.

Unter diesen Verhältnissen war es wohl kein Wunder, wenn die Mitteilung des MCC-Direktors für Südamerika, Br. Corn. Dyck, der im Mai 1949 die Lager besuchte, daß nunmehr vom MCC Geld zum Landankauf für uns zur Verfügung gestellt wäre, die freudigste Begeisterung auslöste. Inzwischen hatte eine Gruppe von 5 Familien, zu der später noch eine 6. Familie hinzukam, das Pachtangebot eines Arztes angenommen, der in der Nähe von Montevideo ein nach deutschem Muster eingerichtetes Grundstück besitzt. Das Grundstück heißt „El Pinar“ und liegt 44 km östlich von Montevideo. Diese Familiengruppe hat es verstanden, durch Fleiß und Tüchtigkeit das Vertrauen ihres Verpächters zu erwerben und durch Herstellung hochwertiger Produkte wie: Obst, Gemüse, Eier, Butter, Wurst, Schinken usw. guten Absatz für ihre Erzeugnisse zu schaffen. —

Für den Ankauf durch das MCC standen zwei Verkaufsobjekte in Aussicht: eine Estancia von ca. 1100 ha im Departement Tacuarembó in der Nähe der Departementshauptstadt gleichen Namens und ein Restgrundstück der Estancia „El Ombu“ von 1200 ha im Departement Rio Negro. Unter Führung der MCC-Vertreter wurden diese beiden Objekte am 20. und 21. Mai von den dazu gewählten Vertretern besichtigt und auf Lage, Bodengqualität, Anbau- und Absatzmöglichkeiten eingehend untersucht. Am 23. Mai fand dann im MCC-Heim in Montevideo die Komiteesitzung statt, auf welcher der Ankauf

eines dieser beiden Grundstücke beschlossen werden sollte. Die Abstimmung ergab 6 Stimmen für El Ombu und 3 für Tacuarembó, so daß also der Ankauf von El Ombu beschlossen war. Der Preis betrug \$ 210.— pro ha einschl. aller auf dem Grundstück stehenden Gebäude. Das Land ist mittelschwerer bis schwerer Leimboden mit einigen leichten und kiesigen Stellen. Zu dem Grundstück gehört auch eine Apfelsinenplantage mit ca. 11000 Bäumen. Unter den Gebäuden ist auch ein Schulraum für 30 Kinder. Außerdem sind mehrere große Schuppen vorhanden, die sich als Versammlungs- und Andachtsräume herrichten lassen. Diese Vorzüge und die Tatsache, daß El Ombu inmitten der westlichen Hälfte Uruguays liegt, die als der fruchtbarste Teil des Landes gilt, erscheinen als die beste Voraussetzung, daß El Ombu das Zentrum der Mennoniten in Uruguay wird.

Da das MCC rechtlich nicht als Käufer auftreten wollte, wurden 5 Komiteemitglieder, die sich an der Siedlung in El Ombu beteiligen wollten, vom Komitee bevollmächtigt, den Kaufvertrag abzuschließen. Nachdem die für den Vertrag erforderlichen Vorbereitungen getroffen waren, wurde am 6. Juni 1949 bei dem Notar Rossi in Montevideo der Vorvertrag abgeschlossen. Nach dem Wortlaut dieses Vertrages sollte nach 60 Tagen, also am 6. 8. die endgültige Unterzeichnung des Kaufvertrages erfolgen, mit der gleichzeitig die Übergabe des Landes und eines Teiles der Gebäude verbunden war, während der Rest der Gebäude nach 10 Monaten übergeben werden sollte. Der 6. 8. wurde nun mit großer Spannung erwartet, da dieser Tag uns doch nun endlich die ersehnte neue Heimat geben sollte. Verschiedene Familien, die außerhalb in Stellung waren, gaben diese auf und kamen ins Lager zurück, um rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Inzwischen war beschlossen worden, daß jeder, der sich an der Siedlung in El Ombu beteiligen wollte und z. Z. in Arbeit war, vom 1. 8. bis 31. 12. 1949 50 % seines Nettoverdienstes an eine gemeinsame Kasse abzugeben hatte, damit wir zum Beginn unserer Siedlung etwas Betriebskapital zur Verfügung hatten. Von den vom MCC zur Verfügung gestellten Geldern waren ein Lastwagen (6 to L.K.W.) und zwei Traktoren mit Anhängegeräten gekauft worden, so daß alles für den Anfang bereit war. Kurz vor dem 6. 8. bekamen wir jedoch Nachricht, daß die Verschreibung nicht stattfinden könne, weil die in Frage kommenden Stellen noch keine Gelegenheit gehabt hätten, die Angelegenheit zu prüfen. Man muß allerdings berücksichtigen, daß wir zum Ankauf einen Kredit der Hypothekenbank brauchten und da dieser nicht ausreichte, auch noch einen weiteren Kredit beim „Institut für Kolonisation“ beantragen mußten, und daß diese Institute durch ihre Sachverständigen die Höhe der Beleihung feststellen ließen. Außerdem

muß man auch bedenken, daß wir hier nicht in Nordamerika oder Deutschland, sondern in Südamerika sind, wo jedes zweite oder dritte Wort „mañana“ (morgen) heißt und wo man bei der Angabe einer Zahl oder eines Datums wohlweislich immer hinzufügt: „mas o menos“ (mehr oder weniger).

Da man uns vorläufig keinen Termin für den Abschluß des Kaufvertrages geben konnte, blieb nichts weiter übrig, als wieder Arbeit zu suchen. Zu unserm Glück stellte eine Sandverladefirma am Río de la Plata noch einige „Sandschipper“ ein, so daß wir Gelegenheit hatten, wenn auch bei schwerster, körperlicher Arbeit, etwas Geld zu verdienen. Weihnachten und Neujahr gingen vorüber und wir arbeiteten und warteten, bis dann die Nachricht kam, daß die Verschreibung am 17. 2. 1950 stattfinden sollte. Da aber einer der 5 Käufer die Einladung zu spät erhalten hatte, mußte der Termin noch einmal verschoben werden. Anfangs April kam dann aus Montevideo die Nachricht, daß ein neuer Termin auf den 17. 4. angesetzt worden sei. Da nun dem Abschluß des Kaufvertrages nach menschlichem Ermessen nichts mehr im Wege stand, fuhr mit Genehmigung des Verkäufers am 3. 4. eine Gruppe von 15 Männern nach El Ombu, um die dort zur Verfügung stehenden Unterkunftsräume zu besichtigen und die Vermessung und Einteilung des Landes vorzubereiten.

Da sich zur Siedlung ca. 80 Familien und 15 Einzelpersonen gemeldet hatten, war beschlossen worden, das ganze Land in 30 Parzellen zu vermessen, so daß auf jede Parzelle 2—3 Familien kommen, die sich in der ersten Zeit beim Aufbau gegenseitig unterstützten. Die Einteilung der Familien war so vorgenommen, daß auf 2 starke eine schwache Familie (alleinstehende Frauen usw.) kam. Bei der Landverteilung waren ganze, dreiviertel, halbe und Viertelstellen vorgesehen je nach Größe der Familie und Alter der Familienglieder. Für die Bewertung der Arbeitskraft von Männern, Frauen und Kindern war ein Punktsystem ausgearbeitet, nach welchem die Landverteilung erfolgen sollte. Denn da nur eine verhältnismäßig kleine Fläche zur Verfügung stand, war es natürlich nicht möglich, jedem soviel Land zu geben, wie er haben möchte, obwohl sich nur knapp die Hälfte der eingewanderten Personen zur Siedlung in El Ombu entschlossen hatte, was darauf zurückzuführen ist, daß eine Anzahl von Familien bereits zusagende Arbeit gefunden oder Pachtverträge abgeschlossen hatte. Auch hatte die Lemberger Gruppe mit einigen Danziger Familien ein eigenes Siedlungsprojekt in Aussicht, das sich allerdings später zerbrach. Außerdem prophezeiten uns die hiesigen Leute und besonders auch die schon länger im Lande lebenden deutschen Landsleute, daß

wir auf den kleinen Grundstücken garnicht lebensfähig wären und in ganz kurzer Zeit einfach verhungern würden.

Nachdem die oben bezeichnete Gruppe wieder ins Lager zurückgekehrt war, fand dann am 17. 4. 1950 in Montevideo der Abschluß des Kaufvertrages statt, wobei die 5 Käufer (Herm. Dyck, Willy Dueck, Herm. Janzen, Tobias Foth und Heinr. Wall) sich gleichzeitig verpflichteten, das Eigentumsrecht an dem gekauften Land an eine noch zu gründende Genossenschaft abzutreten. Da der Besiedlung von El Ombu nun nichts mehr im Wege stand, fuhr eine Gruppe von 20 Mann aus dem Lager Colonia nach El Ombu, um die erforderlichen Vorarbeiten vorzunehmen. Die vorhandenen Gebäude (Schuppen und Ställe) waren teilweise mit neuen Wänden und Fenstern zu versehen, damit diese als Notunterkunft für die nach und nach aus den Lagern und von den Arbeitsstellen eintreffenden Siedler dienen konnten. Eine Gruppe war damit beauftragt, das Land zu vermessen und auf Qualität und Kulturfähigkeit zu untersuchen, um eine möglichst gleichwertige Verteilung zu erreichen. Während bei gutem Lande die vorgesehene Größe von 35 ha pro Parzelle etwas unterschritten wurde, erhielten die Parzellen mit weniger gutem Boden entsprechende Zugaben.

Bei der Vermessung wußte niemand, wer auf die einzelnen Parzellen kommen würde, denn die Verteilung des Landes sollte durchs Los entschieden werden. So wie die vermessenen Parzellen mit laufenden Nummern von 1 bis 30 versehen waren, hatten sich auch die Siedler nach freier Vereinbarung in 30 Gruppen mit fortlaufender Nummer zusammengeschlossen. Bei der Verlosung, die am 6. Mai stattfand, wurden 30 Losnummern in einen Behälter gut gemischt und ein elfjähriges Mädchen mußte ein Los ziehen. Die Familiengruppe, die dieselbe Nummer hatte wie das gezogene Los, kam auf Landparzelle 1 und alle andern schlossen sich schematisch an.

Nachdem nun das Land verteilt und die notwendigsten Unterkünfte geschaffen waren, wurde zuerst das Lager Arapey nach El Ombu überführt, weil dort infolge der geringen Verdienstmöglichkeiten und des knappen Verpflegungsgeldes eine gewisse Notlage entstanden war. Inzwischen waren eine Fleischerei, eine Bäckerei und ein Verkaufsladen auf genossenschaftlicher Grundlage eingerichtet worden, wo die Siedler Fleisch, Brot und Lebensmittel zum Selbstkostenpreis kaufen konnten. Während wir bis dahin Gemeinschaftsverpflegung gehabt hatten, wurde nun nach dem Eintreffen weiterer Familien zur Selbstverpflegung übergegangen. Dankenswerterweise stellte uns das MCC für das Jahr 1950 noch eine gewisse Summe als Verpflegungsgeld zur Verfügung und verauslagte auch die erste, im August fällige Zinsrate

von ca. \$ 7000.—, da wir Siedler ja bis dahin keine Einnahmen, sondern nur Ausgaben hatten.

Nun ging es mit Hilfe von 2 Traktoren und einer Anzahl von gekauften Pferden, die hier billig zu haben sind, an den Umbruch des Landes, das restlos in Camp (Weideland) lag. Die Saatbeschaffung auf Kredit begegnete auch noch manchen Schwierigkeiten, da die hierfür in Frage kommenden Stellen anscheinend auch der Ansicht waren, daß wir auf den kleinen Flächen nicht lebensfähig seien, so daß die Ausaat von Weizen und Lein erst im Juli/August stattfinden konnte. Im Oktober/November erfolgte dann die weitere Ausaat von Mais, Sonnenblumen, Erdnüssen, Feterita und Sudangras. Eine Anzahl von Kühen, die teils gemeinschaftlich, teils einzeln gekauft waren, lieferten die so notwendig gebrauchte Milch. Von einer Estancia in der Nähe des Städtchens Young war ein einjähriger, schwarzweißer Holländer Zuchtbulle für \$ 500.— gekauft worden. Für die bessere Verwendung der Milch wurden 4 Milchseparatoren Alfa-Laval gekauft und gleichmäßig auf die ganze Siedlung verteilt. Die anfallende Sahne wird zu einem kleinen Teil verbuttert, da der Butterabsatz in Young nur gering ist. Der größere Teil der Sahne wird jede 2. Woche nach Young geliefert zum Weitertransport nach Montevideo und mit durchschnittlich \$ 2.— pro Settkilo bezahlt.

Die Ernte an Weizen und Lein war im ersten Jahr infolge der ungenügenden Bodenbearbeitung entsprechend gering. Bedeutend besser waren Sonnenblumen und Erdnüsse, während der Mais sehr unter Krankheiten und Schädlingen zu leiden hatte. Da bis zum zweiten Zinstermin im Februar nur Weizen und Lein abgerechnet und bezahlt waren, war sich die Verwaltung der Kolonie darüber klar, daß die Zinszahlung für manche Familien recht schwierig sein würde. Und doch war es möglich, diese Zinsrate rechtzeitig und restlos zu bezahlen. Der Direktor der Hypothekenbank, der fest damit gerechnet hatte, daß wir die Zinsen nicht pünktlich zahlen, sondern um Stundung bitten würden, konnte vor Staunen und Rührung kaum ein Wort hervorbringen und fragte nur, wie wir das möglich gemacht hätten, denn ein Einheimischer hätte das nach seiner Meinung auf keinen Fall fertig gebracht. Es soll allerdings zugegeben werden, daß die Frauen und Mädchen, welche in Montevideo als Hausangestellte arbeiteten, nicht wenig zu diesem Erfolg beigetragen haben, aber andererseits haben wir eine große Anzahl von Familien, die diese Unterstützung nicht haben und doch ihren Verpflichtungen nachkommen und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Weizen und Lein stehen in diesem Jahr erheblich besser und versprechen eine gute Ernte. Im letzten Winter sind auch bereits eine Anzahl von Obstbäumchen gepflanzt, die der Siedlung ein heimatliches

Gepräge geben. Der Bau von Wohnhäusern ist soweit fortgeschritten, daß fast jede Familie auf ihrem eigenen Lande wohnt. Die Räume auf der Estancia (Gutshof) stehen nunmehr zur Aufnahme der in den nächsten Tagen eintreffenden neuen Einwanderer zur Verfügung.

Im September 1950 fand dann auch hier in Gegenwart eines Notars und eines Vertreters der Regierung die Gründung der geplanten Genossenschaft statt, die nunmehr Rechtskraft erlangt hat. Jeder Siedler ist Mitglied dieser Genossenschaft mit einem Geschäftsanteil von \$ 100.—. Diese Geschäftsanteile wurden mit der 50%igen Lohnabgabe verrechnet, so daß diese abgegebenen Beträge den Abgebern wieder restlos zur Verfügung gestellt worden sind.

Eine Aufgabe, die eigentlich zu den dringlichsten unserer Siedlung gehört, ist bisher noch nicht restlos gelöst: die Schule. Hier in Uruguay unterstehen die Schulen voll und ganz der Staatsaufsicht und werden auch restlos vom Staat eingerichtet und unterhalten, so daß alle Schulen, von der Volksschule bis zur Universität in Montevideo, die übrigens in einem guten Ruf steht, vollständig schulgeldfrei sind. Es werden auch Privatschulen zugelassen, die dann allerdings von den Interessenten unterhalten werden müssen. Die Leitung unserer Siedlung steht bereits seit längerer Zeit in Verhandlungen mit der Regierung über diese Frage. Wir wünschten eine staatlich angestellte Lehrkraft für den spanischen Unterricht für die Kinder von 6 bis 11 Jahren und daneben eine von uns bezahlte Lehrkraft für den deutschen Unterricht der Kinder von 12 bis 14 Jahren. Ob wir die Genehmigung hierzu bekommen, bleibt abzuwarten. Die Beherrschung der Landessprache ist für unsre Kinder von größter Bedeutung für ihr weiteres Fortkommen. Ebenso wichtig ist aber auch die Erhaltung der deutschen Sprache. Denn man macht hier immer wieder die Erfahrung, daß Kinder, die die Muttersprache nicht mehr beherrschen, sehr bald im hiesigen Volkstum untertauchen und somit dem Deutschtum und was für uns noch wichtiger ist, dem Mennonitentum verloren gehen. In unsrer Departementshauptstadt Fray Bentos befindet sich eine Landwirtschaftsschule, wo Jungen im Alter von 13 bis 16 Jahren in praktischer und theoretischer Landwirtschaft unterrichtet werden. Die Schule ist vollständig kostenlos einschl. Unterkunft, Verpflegung und Wäsche. Wie wenig die einheimische Bevölkerung die Bemühungen der Regierung zur Hebung der Volksbildung zu schätzen weiß, geht daraus hervor, daß von den 17 Schülern dieser Schule 5 aus unseren Reihen stammen, die nach Aussage des Direktors zu seinen besten Schülern gehören, obwohl sie vorher nur kurze Zeit spanischen Unterricht gehabt haben.

Was das kirchliche Gemeindeleben anbelangt, so sind wir jetzt mit der Ausarbeitung einer Gemeindefassung beschäftigt, nach deren Annahme die offizielle Gründung von einer oder mehreren Gemeinden erfolgen soll, die sich dann evtl. zu einer „Glaubensgemeinschaft der Mennoniten in Uruguay“ zusammenschließen. In unserer Siedlung El Ombu ist bereits durch freiwillige Spenden ein Andachtsraum eingerichtet und mit Bänken versehen, sowie auch mit einer Kanzel, die nicht nur ein Schmuckstück für diesen Andachtsraum ist, sondern es auch für eine später zu erbauende Kirche sein wird. Br. Fr. Vogt und sein Sohn in Montevideo haben sie nach Belieferung mit dem erforderlichen Material kostenlos hergestellt.

Wenn wir nun noch kurz die Verteilung unserer Gruppe im ganzen Lande betrachten, so bietet sich etwa folgendes Bild: In El Ombu siedeln 80 Familien und 12 Einzelpersonen, von denen etwa 40 Personen in Montevideo in Stellung sind. Außerdem wohnen in Montevideo und Umgebung noch etwa 45 Familien. In Colonia haben 10 Familien eigene Häuser gebaut und arbeiten zum Teil in der dortigen Textilfabrik „Sudamtex“. In Carmelo wohnen 2 Familien, in Colonia Suiza 3 und in El Pinar 6 Familien auf einer gemeinsamen Pachtung. Auf der Estancia Tiedemann Trinidad sind 7 Familien teils als Pächter, teils als Angestellte beschäftigt. Eine Mechanikerfamilie ist in Puerto Sauce, eine in Buschenthal, eine in Paysandu, eine im Departement Artigas, eine im Departement Durazno und 4 Familien in Young.

Abschließend kann wohl gesagt werden, daß wir zwar nicht die Aussicht haben, hier in Uruguay in kurzer Zeit reich zu werden; aber das war ja auch nicht der Zweck unsrer Auswanderung. Wir wollen vielmehr in Ruhe und Frieden unseres Glaubens leben nach der Art und Weise unsrer Väter, verbunden mit der Pflege des Gemeinde- und Gemeinschaftslebens. Und wenn der allmächtige Gott uns seinen Segen gibt, dann wird dieses Land uns eine neue Heimat werden, in der wir unser Fortkommen und unsre Kinder eine gute Zukunft haben werden.

Benjamin H. Unruh zum 70. Geburtstag

Horst Quiring.

Wir haben die große Freude, Prof. Dr. Lic. B. H. Unruh zu seinem 70. Geburtstage am 17. 9. 1951 nachträglich auf das herzlichste zu gratulieren. Was er dem Mennonitentum in den vergangenen Jahrzehnten bedeutet hat und noch bedeutet, läßt sich nicht in einigen Seiten

darstellen. Sein Wirken an führender Stelle unter den Rußlandmennoniten, das Hilfswerk Brüder in Not bei der großen Auswanderung rußlanddeutscher Mennoniten nach dem ersten Weltkriege und seine Tätigkeit für das deutsche Mennonitentum sind so bekannt, daß wir es uns an dieser Stelle versagen müssen, im einzelnen daran zu erinnern. Was wir für unsere Leser einmal im Zusammenhang festhalten möchten, sind seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge, von denen wir die wichtigsten im folgenden herausheben.

Seine Dissertation in Basel 1907 über Herveus Bourgidolensis ist eine eingehende Studie, die von Prof. Rüggenbach in der „Theologischen Zeitschrift“ besonders gewürdigt wurde. Seine Berufung an die Höheren Schulen der rußlanddeutschen Mennoniten brachte es mit sich, daß er sich vor allem mit pädagogischen Problemen befaßte. Davon legen Zeugnis ab seine Artikelserien „Zur Reform des Religionsunterrichts“ in der rußlanddeutschen Zeitschrift „Der Botschafter“ ferner „Glaube und Wissen“ und „Zur Frage des Geschichtsunterrichts in der Elementarschule“ in den Jahren 1908—1910. Sein „Lehrbuch für Religionsunterricht“ erschien 1911, weitere Lehrbücher auch für den Deutschunterricht konnten wegen des begonnenen 1. Weltkrieges nicht herausgebracht werden.

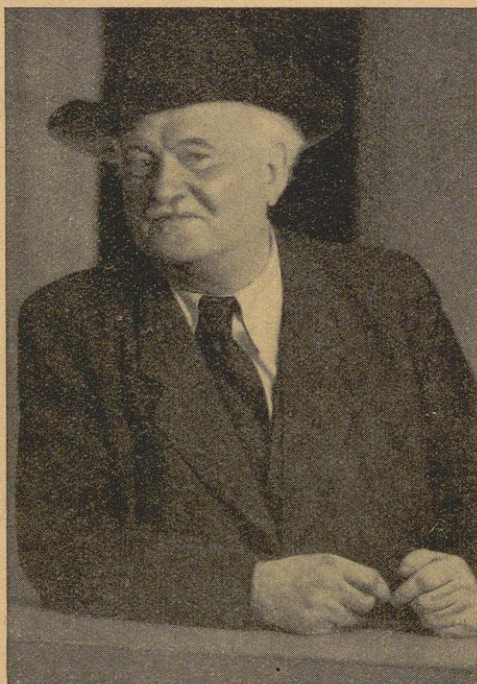
Kurz vor Ausbruch des Krieges, 1913, veröffentlichte er im „Mennonitischen Jahrbuch“ einen Artikel über seinen Onkel, den Pädagogen „Cornelius Unruh“ mit dem Untertitel: „Ein Beitrag zur Geschichte der rußlanddeutschen Schulen“.

Die Beendigung des ersten Weltkrieges gab Gelegenheit, vor dem Lehrerkongreß in Halbstadt einen Vortrag über die „Selbsttätigkeit als Grundprinzip der Arbeitsschule“ zu halten, der in einer russischen Zeitung in Halbstadt gedruckt wurde. Alle weiteren Arbeiten, vor allem über Tolstoi und Dostojewski, die zum Teil schon druckfertig waren, fielen in der russischen Revolution der Vernichtung anheim.

Die Organisation der Auswanderung von Tausenden rußlanddeutscher Familien gab Veranlassung zu Vorträgen und Artikeln über die Rußlanddeutschen und über die geistige Lage Rußlands überhaupt in den Jahren 1920—1925. Erhalten ist in den „Ostdeutsche Monatshefte“, Sonderheft 1925 sein Beitrag „Die Mennoniten in Rußland“. Gleichzeitig verfaßte er den Aufsatz „Das Täuferium und die Bauernrevolution 1525“ in der Gedenkschrift zum 400 jährigen Jubiläum der Mennoniten.

Besonders bekannt wurde sein Buch „Reformation und Revolution in Rußland“, das für die damalige deutsche geistige Verfassung manchen Fingerzeig bot. Ein beachtlicher Aufsatz in der Zeitschrift

„Orient und Occident“ 1926 befaßte sich mit dem Problem der russischen Revolution, besonders dem Bauerntum als dem Kernproblem. In „Der Bote“ erschienen seit 1929 laufend Aufsätze über diese Themen, während die „Mennonite Quarterly Review“ 1930 seinen großen Artikel über „Die Hintergründe der Massenflucht deutscher Bauern aus der Sowjetunion“ brachte. — Inzwischen hatte er 1928 ein vielbeachtetes Werk unter dem Pseudonym Walter Heim über „Die



B. H. Anruh

Kollektivverzeihung in der Sowjetunion“ im Eckart-Verlag herausgegeben. Die Mennonit. Welthilfskonferenz in Danzig 1930 ließ in einer Zusammenschau seine Leistungen für die Auswanderung aus Rußland in hellem Licht erscheinen. Sein Vortrag „Die große Entscheidungsschlacht“ war eine Stellungnahme zu der Kultur- und Nationalitätenpolitik in Sowjet-Rußland im all-rußlanddeutschen Maßstab.

Sein Manuskript „Das Problem der Geschichtigkeit Jesu“ für die Festschrift D. Christian Neffs konnte leider nicht gedruckt werden. Seit 1934 beginnt die Arbeit an einem großen rußlanddeutschen mennonitischen Geschichts-

werk, das sich in seinem ersten Teil mit den Fragen der Herkunft der westpreußischen und damit auch der rußlanddeutschen Mennoniten befaßt und die sippenkundlichen Arbeiten von G. Reimer/Heubuden, Harder/Danzig und anderer verwertet. Das Werk war auf drei Bände angelegt, der erste Band wurde in Leipzig während des zweiten Weltkrieges gesetzt, die Druckstöcke sind jedoch gegen Ende des Krieges vernichtet. Erhalten geblieben sind die Korrekturabzüge, so daß das Werk nun endgültig veröffentlicht werden kann. Die weiteren Bände befinden sich in Bearbeitung und werden den Titel tragen: „Fügung und Führung in 30 Jahren Bruderhilfe“.

Besondere Verdienste erwarb sich Unruh durch seine unermüdliche Mitarbeit an den verschiedenen mennonitischen Zeitschriften. Eine große Reihe grundlegender Artikel zur Geschichte und Gegenwartsbedeutung des Mennonitentums stammen aus seiner Feder und sind ein bleibender Beweis für die Gründlichkeit, mit der er alle wissenschaftlichen Fragen anfaßte.

Die äußere Anerkennung für seine wissenschaftlichen Bemühungen bedeutete die Verleihung des Theologischen Ehrendoktors von Seiten der Evang. Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg im Jahre 1936.

Es ist zu hoffen, daß der Jubilar, der seit 30 Jahren Lehrbeauftragter für Russische Sprache und Russisches Geistesleben an der Technischen Hochschule Karlsruhe ist, noch recht lange im Sinne seiner bisherigen literarischen Arbeiten nach Maßgabe seiner großen Gaben wirken darf.

Emil Händiges zum 70. Geburtstag

Paul Schowalter.

Mit einiger Verspätung, aber darum nicht weniger herzlich entbietet der Mennonitische Geschichtsverein in diesen Blättern dem verdienten mennonitischen Historiker, Ältesten und führenden Manne des Deutschen Mennonitentums seine dankbaren Grüße zur Vollendung seines 70. Lebensjahres.

Er ist am 24. Juli 1881 in Worms geboren als Sohn des baptistischen Kaufmanns Michael Händiges und der aus der Mennonitengemeinde Branchweilerhof stammenden Katharina geb. Moser. Nach dem Besuch der Volks- und Realschule erlernte er den Beruf des Vaters, um als einziger Sohn unter 5 Geschwistern einmal dessen Geschäft zu übernehmen. Doch sollte es dazu nicht kommen; denn im Jahre 1905 bezog er auf Anregung seines Schwagers Gustav Stauffer, damals Mennonitenprediger in Friedelsheim, dem eigenen Herzenswunsch folgend, die Ev. Predigerschule in Basel und anschließend die Universitäten Basel und Halle als stud. theol. et phil. Dem Examen an der ev. theologischen Fakultät in Halle 1912 folgte ein solches vor der Prüfungskommission der „Vereinigung der deutschen Mennonitengemeinden“ in Hamburg-Altona im gleichen Jahre.

Der Initiative des 1. Vorsitzenden der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten, D. Christian Neff, Weierhof, gelang es, den hoff-

nungsvollen jungen Kandidaten schon bald darnach für das neugeschaffene Amt eines Reisepredigers und Sekretärs dieser Organisation zu verpflichten. Nach seiner Verheirathung mit Martha geb. Rapp, nahm er Wohnung in Ludwigshafen und besuchte von da aus die Mennonitengemeinden rechts und links des Rheins. Er fand hier rasch einen guten Eingang. 1917 folgte er einem Ruf als Prediger der Mennonitengemeinden Ibersheim, Eppstein und Ludwigshafen, um 1923



Emil Händiges

schließlich die Stelle eines Pastors an der Gemeinde Elbing-Ellerwald zu übernehmen. Erst die völlige Auflösung der Ost- und Westpreussischen Gemeinden gegen Kriegsende führte den nunmehr mit Tausenden seiner Glaubensgenossen heimatlos gewordenen Ältesten samt seiner Familie wieder nach Süddeutschland, wo er in Monsheim, in nächster Nähe seiner Vaterstadt, als Prediger der Gemeinden Monsheim und Obersälzen noch einmal Fuß fassen konnte.

Er entfaltete bis in die jüngste Zeit hinein eine reiche literarische Tätigkeit im Dienst unserer Gemeinden. Als wichtigste, historisch-theologische Ab-

handlung aus seiner Feder ist bereits die Inaugural-Dissertation zu nennen, die 1920 der evang. theologischen Fakultät in Halle vorgelegt wurde und zur Erlangung der Licentiatenwürde führte. Sie trägt den Titel: „Die Lehre der Mennoniten in Geschichte und Gegenwart nach den Quellen dargestellt nebst einem Überblick über die heutige Verbreitung und Organisation der mennonitischen Gemeinschaft.“ Sie erschien 1921 im Kommissionsverlag der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten und hat eine gute Verbreitung innerhalb unserer Gemeinden und darüber hinaus in wissenschaftlichen Kreisen gefunden. Mit großem Fleiß sind hier in gründlicher Forschung und übersichtlicher

Anordnung erstmalig in dieser Weise die Glaubens- und Lebensprinzipien der Mennoniten in ihren ursprünglichen und zum Teil später abgewandelten Formen dargestellt worden (18 Kapitel, 95 Seiten). Da die Schrift schon länger vergriffen war, hat der Verfasser im September 1940 damit begonnen, sie nach erneuter Durchsicht fortlaufend in den Mennonitischen Blättern zum Abdruck zu bringen. Leider blieb dies nur ein Torso, da schon im Mai 1941 die Zeitschrift aus kriegsbedingten Gründen ihr Erscheinen einstellen mußte. Es wäre zu wünschen, daß Lic. Händiges noch an seinem Lebensabend die Muße fände, eine neue Auflage dieser bedeutenden Schrift herauszugeben, wie ihm dies als Ziel schon länger vorschwebt.

Am Mennonitischen Lexikon hat er von Anfang an — es begann 1913 — mitgearbeitet und eine Reihe wichtiger und zum Teil umfangreicher Artikel geschrieben. (Baptisten, Chiliasmus, Dreieinigkeit, Eckart Johs, Gemeinde, Haeresie, Herrenworte, Humanismus, Jesuiten, Inspiration, Jugendfürsorge, Konfirmation). Sowohl für die Fortsetzung des deutschen Werkes als auch für die englische Bearbeitung (Mennonite Encyclopedia) hat er weiter seine Mitwirkung zugesagt.

Außerordentlich verdienstvoll war es, daß er 1920 die „Mennonitische Jugendwarte“ begründete. Dadurch wurde der Auftakt zur besonderen Jugendarbeit im Bereich der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten und darüber hinaus gegeben. Lic. Händiges fungierte außerdem in dieser Zeit (bis 1923) als Jugendwart und hat so dem Werk, das aus dem Leben der heutigen deutschen Mennonitengemeinden nicht mehr wegzudenken ist, entscheidend den Weg bahnen helfen. Besonders in dieser Periode eines reichen und vielseitigen Schaffens wurde er aufs Beste unterstützt und ergänzt durch die tatkräftige Mitarbeit seiner Gattin in Wort und Schrift.

Zum 400 jährigen Jubiläum der Taufgesinnten oder Mennoniten 1924 schrieb Lic. Händiges die noch heute hochgeschätzte und im Unterricht vielbenutzte Schrift „Seid Eurer Väter wert!“ *)

Vom Gründungsjahr an war er Mitglied des Geschichtsvereins. 1947 wurde er zum 2. Vorsitzenden gewählt. Seit 1949 gehört er dem weiteren Vorstand an. In unserer Schriftenreihe Nr. 1, der Festgabe für D. Chr. Ness zum 70. Geburtstag, ist er mit dem Aufsatz „Beiträge zur Geschichte der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerswald“ vertreten. Diese Abhandlung hat inzwischen bedeutend an Wert gewonnen, da die benutzten handschriftlichen und zum Teil wohl auch die gedruckten Quellen zumeist der Vernichtung anheimgefallen sein dürften.

*) Sie kann vom Schriftführer des Vereins zum Preis von *DM* 0.50 und Porto bezogen werden.

Als Nachfolger von Hinrich van der Smitten in Hamburg-Altona übernahm der damalige Elbinger Pastor 1927 die Schriftleitung des ältesten Organs der deutschen Mennoniten, der „Mennonitische Blätter“, die Jakob Mannhardt-Danzig 1854 begründet hatte. Viele Beiträge, besonders kirchengeschichtlicher und intern mennonitischer Art sind in den Jahren 1927 bis 1941 von dem Herausgeber selbst verfaßt worden. Diese Jahrgänge konnten ihm aus dem Nachlaß von D. Chr. Neff als sinniges Geburtstagsgeschenk überreicht werden, nachdem er selbst nicht mehr in ihrem Besitz war.

Der umfassenden und weitreichenden literarischen Arbeit entspricht eine weit ausstrahlende persönliche und organisatorische Tätigkeit. 1927 wurde er zweiter, 1931 erster Vorsitzender der „Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden“. Seit 1927 gehört er außerdem dem Ältestenausschuß der (ehemaligen) Ost- und Westpreußischen Mennonitengemeinden an. Schon zuvor, besonders aber seit dieser Zeit, hatte er Gelegenheit, fast alle deutschen Mennonitengemeinden, darüber hinaus aber auch solche in Polen, der Schweiz, Holland und Nordamerika zu besuchen und das Band der Zusammengehörigkeit zu stärken.

Einen Höhepunkt in der Nachkriegszeit bildete für ihn die Teilnahme an der 4. Mennonit. Weltkonferenz 1948 in Goshen/Indiana und Newton/Kansas (USA). Der dort gehaltene Vortrag „Die Katastrophe der Westpreußischen Mennoniten“ erschien in deutscher und englischer Sprache in der „Mennonitischen Rundschau“ bzw. dem offiziellen Konferenzbericht, während der Erlebnisbericht „Drei Monate bei unseren Brüdern über dem Meer“ und die Artikelserie „Der Pietismus“ in „Der Bote“ 1949 und 1950 veröffentlicht wurde.

Einen wichtigen Beitrag zur Wehrfrage der deutschen Mennoniten bildet das 1951 als Manuskript gedruckte und der Bundesregierung in Bonn vorgelegte „Historische Memorandum zur Wehrlosigkeit der Mennoniten“.

Wir wünschen dem verdienstvollen Manne einen gesegneten Lebensabend in der Hoffnung, daß seine reichen Gaben und umfassenden Kenntnisse auch weiterhin unserer Bruderschaft und der mennonitischen Geschichtsforschung zugute kommen mögen.

Spruchweisheit

Aus dem Schrifttum von Hans Denk (1495—1527).

Gesammelt von Walter Sellmann.

Die Geheimnisse Gottes verstehen wir weniger als ein unvernünftig Tier unsere Sprache.

Gott ist und wirkt wahrlich alles in den Kreaturen.

Fleischlich glaubst du, darum hast du auch eine fleischliche Seligkeit.

Die Seligkeit ist in uns, aber nicht von uns, gleich wie Gott in allen Kreaturen ist, aber darum nicht von ihnen, sondern sie von ihm.

Wer Gott wahrlich sucht, der hat ihn auch wahrlich. Denn ohne Gott kann man Gott weder suchen noch finden.

Die Arbeiter suchen gute Tage, die Armen Reichtum und die Knechte Herrschaft bei Christus. So wollen sich die Feiernden, Reichen und Herren nicht schicken etwas zu verlieren, sondern alles durch ihn erhalten, wenn sie anders seiner Stimme gehorchen und nicht der Welt Kinder sind.

Die Wahrheit und das Wort Gottes ist an sich selbst beständig, wir aber sind unbeständig und wanken darin.

Je mehr der Mensch sündigt, je mehr wird er mit Gott entzweit.

Wieviel der Mensch seinem Ursprung, der Schöpfung, näher und ähnlicher ist, soviele ist er freier. Wieviel tiefer er in der Verdammnis liegt, soviele ist er gefangen.

Wir rühmen uns des Glaubens und wissen nicht, was Glauben ist. Also sind auch die Werke und aller Wandel, nämlich nicht himmlisch nach dem Geist, sondern irdisch nach dem Fleisch.

Alles unser Disputieren ist von Weib und Kind, Kleider und Güter, Essen und Trinken, Holz und Stein, Wachs und Öl, Brot und Fleisch und dergleichen äußerliche Dinge. Wie geht es zu? Ist unser Leben auch sonst nichts, denn Fressen und Saufen und aller Wollust und Nutzwillen und eine heidnische Weise, wenn wir am allerbesten sind?

Trink in seinem Namen und warte auf ihn in der Nacht, so wird er dich des Morgens gar wunderbar trösten.

Es ist keine Zeit, so böse gewesen, Gott hat etwas getan unter den Menschen. Wiederum ist es in der Welt nie so wohl gestanden, daß man nicht etwas Böses hätte befürchten müssen.

Zu der Zeit der Heimsuchung geschieht denen viel übler, die ohne Sorge und fröhlich sind, als denen, die trauern und sonst nichts anderes erwarten.

Wohl dem Kind, das seines Vaters Ruten nicht verachtet. Wer sie verachtet, der ist nicht wert, daß er von dem Vater gestraft wird.

Niemand sehe auf die Hohen dieser Welt, es sei in Gewalt, Kunst oder Reichtum, sondern wessen Herz gen Himmel steht, der richte es unter sich auf die Verachteten und Kleinen dieser Welt, deren Herr und Meister Christus Jesus ist, der der Verachtetste unter den Menschen geworden ist.

Wer ist der Mensch, der von Herzen über die böse Welt weine, der wird sich mit Gott wahrlich freuen.

Wer das Gesetz Gottes im Herzen hat, dem mangelt weder an Weg noch Füßen, weder an Licht noch Augen, noch an allem, was not ist zu vollbringen den Willen Gottes.

Wer Gulden genug hat, der hat Heller übrig, wenn er schon keinen Heller hat.

Je weniger es einer bekennet, desto mehr sündigt er. Je mehr es einer beweinet, desto weniger sündigt er.

Je mehr Streit im Fleisch, je mehr Frieden in Gott.

Wer das Reich Gottes erkennt, der läßt es auch regieren.

Wer in müßigen Worten Kurzweil sucht, der bezeugt, daß Gott sein Langweil ist. Wer an Gott verdrossen wird, der hat nie geschmeckt, wie süß er ist.

Der Baum läßt sich wohl mit seinen Blättern hübsch ansehen aber er trägt doch nichts als Holzapfel.

Wer das Gute aufschiebt, bezeugt, daß es ihm nicht sehr fehlt. Wer das Öl erst kaufen will, wenn der Bräutigam kommt, wird die Hochzeit versäumen.

Wer Gott um Weisheit bittet und nicht leiden will, daß er ihm Torheit gebe, der bittet nicht, was Gott will, sondern daß sein eigener Wille geschehe.

So lange der Mensch die Seligkeit nicht aus der Hand lassen will, kann sie ihm nicht werden. So lang er sich der Verdammnis wehrt, kommt sie ihm nicht von dem Hals.

Wer der Welt sagt, was sie gerne hört und den falschen Christen nicht in ihr Herz bis an den Boden reden kann, der ist Gottes ungeruener und unbestellter Knecht.

Je mehr der Auserwählte in Gottes Weingarten arbeitet, je weniger wird er müde, sondern auch die Arbeit ist ihm in Gott eine Ruhe.

Darum soll ein Mensch, der einmal von der Unsauberkeit dieser Welt gewaschen ist, keinen Bissen Brot essen, dabei er nicht betrachte, wie lieb ihn Gott habe, und wie lieb er Gott haben soll.

Wer die Wahrheit hat, der hat einen Brunnen, den er nimmer ausschöpfen kann, daß ihm nicht Not tut, seines Herzens Gedichte und Träume zu sagen. Weh dem, der sich selbst nicht Zeit nimmt zu schöpfen.

Ich weiß und erkenne wohl, daß ich ein Mensch bin, der geirrt hat und noch irren mag.

Recht tun im Haus Gottes ist allemal gut, aber Botschaft werben an die Fremden ist nicht jedermann befohlen.

Das Buch der Keker

von Walter Nigg

Paul Schowalter

Unsere Geschichtsforscher Chr. Hege und Chr. Neff wären, wenn sie dieses im Jahre 1949 erschienene Buch noch erlebt hätten, darüber wohl in große Begeisterung geraten. Ihre historische Lebensarbeit galt vorwiegend dem Ziele, eine gerechte und vorurteilsfreie Darstellung der täuferischen Geschichte zu geben und dieser Auffassung, die seit den Tagen Ludwig Kellers auch bei den zünftigen Kirchenhistorikern an Boden gewann, zum vollen Durchbruch zu verhelfen. In dem Buche von Nigg wird nun, vergleichbar nur mit Gottfried Arnolds „Unparteiischer Kirchen- und Kekerhistorie“, aber in vieler Hinsicht weit über diese hinausführend, der großartige und gelungene Versuch unternommen, die gesamte Geschichte der christlichen Kirche von der apostolischen Zeit bis in die Gegenwart im Blick auf die meist in scharfem Gegensatz zur offiziellen Kirche stehenden Personen und Gruppen zu durchleuchten.

Das Motto des Buches stammt von Augustin und lautet: „Glaubt doch nicht, daß Kekerereien durch ein paar hergelaufene kleine Seelen entstehen können. Nur große Menschen haben Kekerereien hervorgebracht.“ Schon dies zeigt die Art, wie der Verfasser seine Aufgabe aufgefaßt hat. Er stellt fast durchweg große Persönlichkeiten unter den Kekern dar, geht also nicht nur den Kekerereien als solchen nach. So wäre es nicht verwunderlich, wenn der Titel auch dieses Buches in Anlehnung an das andere Werk des Verfassers (Große Heilige) einfach lauten würde: Große Keker. Gerade diese persönliche Note gibt dem Buch die besondere Frische und oft fast atemberaubende Spannung, so daß Hans Ehrenberg es geradezu ein „erstaunliches geistliches Romanbuch“ nennt (Deutsches Pfarrerblatt v. 15. April 1951).

In der Einleitung „Kekerisches über den Keker“ setzt sich Nigg in aller Schärfe mit der herkömmlichen Beurteilung der Keker „vom Standpunkt des Siegers aus“ auseinander und wendet sich entschieden gegen jeglichen Versuch, den Keker von vornherein als einen ruchlosen Menschen zu diffamieren, dem man unter keinen Umständen etwas Gutes zutraut und nach dessen Beweggründen man nicht fragt. Einige markante Zitate mögen das verdeutlichen: „Der Keker darf nicht in einseitigen Gegensatz zur Kirche gerückt werden, sondern muß als eine Ergänzung zu ihr aufgefaßt werden. Kirche und Keker gehören viel stärker zusammen als sich beide Teile eingestehen wollen ... Die Kirche ist allezeit für das Aufkommen der Kekererei in ihrer Mitte verantwort-

lich, weil dieselbe fast immer aus einer Vernachlässigung der Wahrheit ihrerseits entstanden ist" (S. 14). „Der Kether ist nicht das gottlose Scheusal, als das er solange hingestellt wurde, sondern hat mit dem Propheten, dem Heiligen zunächst einmal die Gemeinsamkeit, daß er als der religiös lebendige Mensch für seinen Glauben alles opfert und von einer christlichen Dynamik erfüllt ist. Er ist der stärkste Gegenpol zum religiös Indifferenten, zum diplomatisch und kirchenpolitisch eingestellten Menschen" (S. 16), „Der Kether setzt sich für ein anderes Verständnis des Christentums ein... Die unterdrückte Auffassung des Christentums meldet sich bei ihm zu Wort... Keineswegs darf der Sieg (im kirchenpolitischen Geschehen) mit der Wahrheit identifiziert werden! Die Gleichsetzung der Niederlage mit der Unwahrheit ist eine kurzschlüssige Geschichtstheologie, die nicht aufrecht erhalten werden kann" (S. 17). „Das Buch der Kether strebt an, die unterdrückten Möglichkeiten des Christentums ans Tageslicht zu fördern" (S. 17), „Das religiöse Gewissen steht dem Kether höher als der Machtanspruch der kirchlichen Vertreter... Aller Triumph in der Welt ist in den Augen des echten Christentums verdächtig. Warum das Evangelium in diesem Leben nur durch Unterliegen siegen kann, ist eine der schwersten Fragen, die einzig vom Kreuz auf Golgatha her beantwortet werden kann. Das Kethertum ist die ergreifende Illustration zu dieser Wahrheit. Mit ihrer ergreifenden Bereitschaft zum Leiden stellen die Kether die in die Kirchengeschichte hineinragende Verlängerung der Passion des Herrn dar, die dauern wird bis an das Ende der Welt" (S. 20/21).

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen dieser Besprechung nun alle einzelnen Kapitel dieses groß angelegten Werkes (525 Seiten!) auch nur zu berühren. Es führt von Simon Magus bis zu Leo Tolstoi, ja in seinem letzten Kapitel „Die Heimkehr des Kethers" bis zu den Christen der Gegenwart, die „sich nicht mehr im Schoß der Kirche geborgen fühlen" und schließlich zurück und hin zu Christus „dem Ärgsten aller Kether".

Es könnte leicht der Gedanke entstehen, daß die Darstellung so verschiedener Geister den Verfasser vielleicht zu einem völlig relativierenden Wahrheitsverständnis des Evangeliums führt. Eine derartige Toleranz im Sinne etwa der Aufklärung finden wir aber keineswegs. Im Gegenteil: Nigg wertet ganz bewußt, aber auf beiden Seiten bei „Sieger" und „Besiegten" von einem biblischen Vollverständnis des Evangeliums her. Mit aller Schärfe arbeitet er das jeweilige berechnete Anliegen der Kether heraus, zeigt aber ebenso ihre Grenzen, ihre Mißverständnisse oder offenbare Irrtümer mit der gleichen Rückhaltslosigkeit auf. Das Buch ist also keineswegs eine einfache Umkehrung der allgemein üblichen Kirchengeschichtsschreibung.

Greifen wir aus der Fülle einiges wenige heraus, was für uns Mennoniten von besonderer Bedeutung sein dürfte, auch wenn die Täufer zunächst dabei noch längst nicht direkt ins Blickfeld treten. Da ist das kurze, aber hochinteressante Kapitel „Von Montanus zu Donatus“. Mit der Staatskirche Konstantins ist die Frage der Kirchenzucht aufgebrochen. Es bedarf wiederum nur einiger Zitate, um zu zeigen, wie viele Auseinandersetzungen und Entwicklungen späterer Zeit hier die Wurzeln haben. „Die altchristlichen Spaltungen sind fast beinahe alle aus einer Reaktion gegen die ethische Verwilderung entstanden ...

Da Novatian die unheilige Kirche als die falsche Kirche betrachtete, taufte er konsequenterweise deren Mitglieder abermals, wenn sie zu ihm übertraten“ (S. 115). Es begannen in dieser Zeit „jene Religionsgespräche, die von den irenischen Christen aller Zeiten als das Heilmittel betrachtet wurden“ (S. 119). — Mit aller Schärfe geißelt Nigg die spätere verhängnisvolle Forderung der Gewaltanwendung gegen die Ketzer. „Es war eine der unglücklichsten Stunden in der ganzen christlichen Geistesgeschichte, als Augustin, dieser vorbildliche Gottsucher und glühende Mystiker den schrecklichen Grundsatz aufstellte: Cogite intrare (nötigt sie hereinzukommen, Luk. 14, 23)... Damals erlitt der christliche Wagen einen Achsenbruch, der nie wieder repariert werden konnte... Der Schaden, den die Äußerung dieses einen Menschen bewirkte, ist unübersehbar... All die bluttriefenden Henker, welche im Mittelalter aufs grausamste gegen die Ketzer gewütet haben, konnten sich auf die angesehene Autorität Augustins berufen — und sie haben es auch getan“ (S. 122). Nach diesen unerbittlichen Sätzen über Augustin stellt Nigg auch auf der Gegenseite schwerwiegende Abweichungen vom Evangelium her fest. „Jesus hat sich angesichts der Verleugnung des Petrus anders verhalten als Novatian gegenüber den Abgefallenen.“ Das Kapitel schließt mit einer tiefschürfenden Betrachtung über das Problem der reinen Gemeinde Gottes, das bis hinein in die Gegenwart volle Aktualität besitzt. Dieses eine Beispiel schon mag zeigen, wie gegenwartsnah auch Kirchengeschichte sein kann, wenn sie von einem geistvollen Christen in lebendiger Weise dargestellt wird.

Ein Mann, wie Arius wird trotz seiner dogmatischen Unklarheit um der Betonung der Nachfolge Christi willen, mit der er vollen Ernst machte, vor seinen orthodoxen, aber mit allen möglichen Intrigen belasteten Gegnern in Schutz genommen. Pelagius, der große Gegenspieler gegen Augustins Gnadenlehre kommt zu seinem Recht, weil er „dem trägen Menschen die Entschuldigungsgründe, mit denen er immer wieder seine Bequemlichkeit zu rechtfertigen sucht, aus der Hand schlägt“ (S. 145).

Wunderbar plastisch tritt Petrus Waldus vor unsere Augen als der, welcher das biblische Wort wieder auf den Leuchter stellt, das apostolische christliche Leben fordert und vorlebt und erstmals wieder den christlichen Laien neben oder gar anstelle des Klerikers setzt. In ähnlicher einprägsamer Deutlichkeit folgen nach anderen Gestalten des ausgehenden Mittelalters John Wycliff und Joh. Hus.

In tiefe Abgründe steigen die Kapitel über die Inquisition und die Hexen als die „Stiefkinder des Christentums“ hinab, die schwere Schuld der Christenheit aufdeckend, wiederum nicht ohne Ausblicke auf die Gegenwart.

In ähnlichem Zwielicht wie Augustin erscheint Martin Luther, nur daß dieser selbst in die Schar der großen Keker eingereiht wird. Das gewaltige, revolutionisierende Werk des „jungen Luther“ wird gebührend gewürdigt. Dann aber wird gerade in der Wandlung der Anschauung betr. der Behandlung der Keker zu Luthers eigener Zeit ebenso deutlich der Abfall von der ursprünglichen Position und der bedauerliche, ja tragische Rückschlag in mittelalterliche Gewaltmaßnahmen in aller Schärfe herausgestellt. Dieses Kapitel ist für uns umso bedeutsamer, als ja hauptsächlich die Täufer die Keker des Reformationszeitalters waren.

Den Täufern selbst widmet Nigg nur wenige Seiten, indem er die stille aber „vornehme Gestalt“ Hans Denks herausgreift. Dieser Abschnitt des Buches ist darum nicht weniger eindrucksvoll als manches groß angelegte Kapitel; ist er doch eine einzige Abbitte für das Mißverstehen und die blutige Verfolgung der Täufer. „Es zeigt die Tragik des Reformationszeitalters, daß für einen solchen Menschen (H. Denk), der die Lauterkeit selbst war, innerhalb der protestantischen Christenheit kein Platz vorhanden war. Das gleiche herbe Schicksal bereitete der Protestantismus der gesamten Täuferbewegung... Die Täufer haben mit ihrer religiösen Überzeugung die größten Blutopfer im 16. Jahrhundert gebracht, und dabei lebte in ihnen ein christlicher Ernst, der unmöglich übersehen werden kann. An der Täuferbewegung hat der Protestantismus schwerstes Unrecht begangen, und es ist unabwiesbare Pflicht des Historikers, für diese heute noch verkannten Christen einzutreten, da sie nur dem Evangelium entsprechend leben wollten (S. 366/67).

Wir müssen abbrechen. Eine solche Besprechung soll ja zum Lesen des Buches selbst anregen. Es lohnt sich für Fachleute und Laien, sich in dieses hochbedeutsame Werk zu vertiefen. Der Artemis-Verlag, Zürich, der das Buch herausbrachte, hat alles getan, um durch hervorragenden Druck und vorzügliche Ausstattung auch äußerlich einen Anreiz dazu zu bieten.

Eine Biographie Conrad Grebels

Robert Friedmann.

Harold S. Bender, Conrad Grebel (c. 1498 — 1526), the founder of the Swiss Brethren, sometimes called Anabaptists. No. 6 der *Studies in Anabaptist and Mennonite History*. The Mennonite Historical Society, Goshen, Indiana, 1950.

326 Seiten. 3.50 Dollar (ca. DM 14.70).

Der Name Conrad Grebels und seine Stellung innerhalb der großen Täuferbewegung war lange Zeit ziemlich im Dunkeln. Zwar schrieb Christian Neff in der bekannten *Gedenkschrift* (1925) eine erste aufklärende Studie über das Leben und Wirken dieses Mannes, doch blieb noch vieles ungeklärt, vor allem die richtige Einschätzung Grebels als dem eigentlichen Begründer der Täuferbewegung. Harold S. Bender, der unermüdliche Täuferforscher, Dekan des Theologischen Seminars am Goshen College (Indiana), Herausgeber der *Mennonite Quarterly Review*, machte es sich zur Aufgabe, diesen Ursprüngen des Täuferturns mit aller wissenschaftlichen Gründlichkeit nachzugehen. 1935 schrieb er seine theologische Doktorarbeit unter Walther Köhler in Heidelberg über dieses Thema. Nun, 15 Jahre später, liegt diese Arbeit, in erweiterter Form, in einer mustergültigen englischen Ausgabe vor uns, ein wirkliches Monument mennonitischer Forschung und Gelehrtenarbeit. Es ist mir eine große Freude, dieses Buch hier anzukündigen und kurz zu würdigen. Das Buch verdient nicht nur gelesen, sondern sorgfältig studiert zu werden. Es ist die erste vollständige Biographie Grebels und stellt die Bedeutung des Mannes in großer Klarheit heraus.

Die Täuferforschung hat schon manches Bedeutsame in dieser Hinsicht geleistet. Wir sind heute vertraut mit dem Namen Michael Sattler, Jakob Huter, Pilgram Marbeck und vieler anderer süddeutscher und österreichischer Täufergestalten; nun ist der Begründer des schweizerischen Täuferturns (und in einem gewissen Sinne des Täuferturns überhaupt in deutschen Landen) ebenfalls in das helle Licht geschichtlichen Verständnisses gerückt.

Dieser Conrad Grebel war wohl eine ganz einzigartige Persönlichkeit. Zum Unterschiede von anderen Täufem, die zum größten Teile dem Handwerker- oder Bauernstande entstammten (einige wenige waren auch vorher katholische Geistliche gewesen), war Grebel der Sohn eines alten Züricher Patriziergeschlechtes, hatte Universitätsbildung in Basel, Wien und Paris genossen und galt als echter und sehr fähiger Humanist. Aber die Laufbahn eines Scholasten sollte ihn nicht zu lange festhalten. Etwa 22 Jahre alt erlebte er eine innere Krise wie so viele andere dieser bewegten Zeiten und begann an dem Werte seiner früheren Arbeiten zu zweifeln. Der Bruch mit dem Humanismus bereitete sich vor. Zwei Jahre später, 1522, wird er durch Huldreich Zwingli zu einer positiv-christlichen Anschauung belehrt und beteiligt sich nun an der Vorbereitung der neuen Kirche von Zürich. Die Zusammenarbeit der beiden Männer dauerte freilich nicht lange.

In einem besonderen Kapitel handelt Bender von Grebels innerem Suchen nach der „wahren Kirche“ (1523/24); hier zeichnet sich der Bruch mit Zwingli deutlich ab. Zwingli bestand auf der Begründung einer „Volkskirche“,

in der Gläubige und Nicht-Gläubige gleicherweise Aufnahme finden sollten, daher die Kindertaufe die notwendige Vorbedingung war. Grebel konnte sich mit diesem Kompromiß keineswegs einverstanden erklären. Eine tiefe Schau von dem, was im Christentume zentral ist, und was man heute vielleicht „existentielles Christentum“ nennen würde, trieb ihn weiter an, nach der wahren Kirche zu forschen und Gesinnungsgenossen zu suchen, die weder Humanisten waren, noch sich mit der Begründung einer Staatskirche beruhigen wollten. Im Spätherbst 1523 wurde Grebels Opposition gegen Zwingli deutlich; aber noch stand er allein in seinem Ringen. Sein Vorbild war die Kirche der ersten Christen, in der nur die wirklich Gläubigen und Neugeborenen Aufnahme gefunden hatten. Es ist klar, daß Zwingli solchem Radikalismus nicht nur abhold war, sondern ihn ausdrücklich als gefährlich ansah und ihn darum mit allen Mitteln zu bekämpfen bereit war.

Und dann kam die entscheidende Wendung, als am 21. Januar 1525 Conrad Grebel und eine Handvoll Gesinnungsgenossen sich in Zollikon (bei Zürich) versammelten, und Grebel von Jörg Blaurock, einem früheren Mönche, aufgefordert wurde, ihn auf den Glauben hin zu taufen, worauf Jörg seinerseits Grebel und alle anderen Anwesenden nach dem Bekenntnis ihres Glaubens taufte. (Die Geschichte wird in aller Ausführlichkeit im Hutterischen *Geschichtsbuch* S. 34/5 berichtet). Damit war die neue Gemeinschaft begründet, eine Gemeinschaft, die bis zum heutigen Tage fortbestehen sollte. Zuerst nannten sie sich einfach die *Schwizer Brüder*, erst in Deutschland mehr als hundert Jahre später nahmen sie den Namen *Mennoniten* an. Es war Grebel nicht bestimmt, für längere Zeit der Führer dieser Gruppe zu sein: im August oder September 1526 starb er als ein Opfer einer epidemischen Krankheit in Graubünden. Hätte er länger gelebt, so wäre ihm wohl das gleiche Schicksal widerfahren wie seinen Mitstreitern Felix Manz und Jörg Blaurock, die beide den Zeugentod für ihren Glauben erlitten.

Der biographische Teil in Benders Buch, obgleich äußerst bedeutsam und anregend, wird übertroffen von jenem Teil, der sich mit Grebels „Theologie“ beschäftigt (Things most surely believed). Das Quellenmaterial für eine Deutung und Bewertung von Grebels Gedankengut ist freilich sehr dürftig; die Zeit seines neuen Weges war zu kurz (Januar 1525 — August 1526) und zu unruhig, um eine ausführliche Formulierung der neuen Schau zu erlauben. Außerdem scheint das wichtigste Werk Grebels, das Büchlein über die Taufe, endgültig verloren zu sein. Nichtsdestoweniger war Bender in der Lage, aus den erhaltenen Bruchstücken ein fesselndes Bild von Grebels christlichen Grundgedanken zu geben. Eine große Hilfe war ihm dabei eine polemische Schrift von Zwingli, der sogenannte *Eleuchus* (*In Catapactis tarum Strophas*), in welcher Schrift Zwingli die Meinungen Grebels zitiert, um sie zu widerlegen. Dies ermöglichte eine teilweise Wiederherstellung des ursprünglichen Grebel-Textes.

Eine weitere Hauptquelle ist Grebels berühmter Brief an Thomas Münker vom Dezember 1524 (geschrieben noch vor jener großen Wendung zur Erwachsenentaufe), den Münker freilich nie erhielt, und der sich im Original heute in St. Gallen befindet. In dem Abschnitt, der die Beziehung

zu Müncher behandelt, liefert Bender in überzeugender Weise den Beweis, daß die Täuferbewegung gar nichts von Müncher hat, und daß die angeblichen persönlichen Kontakte zwischen ihnen nur eine Legende sind, und zwar eine Legende, die erst sehr spät (1572) von Bullinger erfunden worden ist. So hat Bender endgültig bewiesen, was Professor Köhler vor 25 Jahren in seiner Rezension des Correll'schen Buches noch bezweifeln mußte.

Grebel wußte nicht viel über Münchers Denken und Wirken, begrüßt ihn aber doch freudig als Mitstreiter im großen Kampfe um die „reine Kirche“, warnt ihn aber zugleich, sich doch nur ja nicht auf das „Schwert“ zu verlassen (Der Brief beweist, daß nicht Müncher auf Grebel Einfluß hatte, wie meistens behauptet wird, sondern daß umgekehrt Grebel Müncher Ratschläge gab). Ein Christ müsse wehrlos sein, und wenn nötig eher leiden, denn sich mit dem Schwerte verteidigen oder mit ihm für die neue Kirche streiten. Der Gedanke einer leidenden Kirche ist zweifellos zentral für die Anschauungen Grebels wie für alle stillen Täufer des 16. Jahrhunderts. Ein Christ muß bereit sein, für seinen Glauben Verfolgungen und im letzten auch den Tod auf sich zu nehmen. Grebel lehrte, daß sich die wahren Jünger Christi von der „Welt“ absondern müßten, um, soweit dies nur möglich ist, sich von aller Unreinheit fern zu halten und ein Leben in Sünden aufzugeben. Es ist das Zeichen der inneren Wiedergeburt, welche in der Taufe dann besiegelt wird. „Die Taufe beschreibt uns die Heilige Schrift,“ sagt Grebel in einem seiner Briefe, „daß sie bedeute, daß man der Sünde abgestorben sei. Und wenn man durch die innere Taufe den Glauben nach seiner rechten Bedeutung lebt, so wird man gewiß auch selig werden“ (S. 277). Kein Christ ist ohne Sünde, aber der wahre Nachfolger Christi wird ohne Unterlaß nach Reinheit von der Sünde streben.

Im letzten Kapitel seines Buches formuliert Bender in tiefgründiger Weise seine zusammenfassende Meinung über Grebel und das stille Täufer-tum. „Die Bedeutung Grebels für die christliche Kirche liegt ausschließlich in dem fortlebenden Täufer-tum, dessen Begründer Grebel war, und in der christlichen Schau, welche dieses Täufer-tum der Welt gegeben hat“ (S. 209). Es ist die Idee der heiligen Nachfolge Christi (engl. „discipleship“) und die Wiederherstellung der ursprünglichen Gemeinschaft der Gläubigen als dem eigentlichen christlichen Kirchenideal. Zwei Dinge sind dabei absolut unerlässlich: brüderliche Liebe und das Prinzip der Wehrlosigkeit. Daß die „Welt“ einem solchen Ideale widersprechen wird, war den Täufern von allem Anfang an bewußt, aber sie waren bereit, den Preis zu bezahlen. So wurde denn die Täufergemeinde zur wahren Märtyrerkirche. Die Grundlagen aber dieses neuen Weges sind uns völlig verständlich: nicht Erasmus und gewiß nicht Müncher, aber auch nicht Zwingli oder sonst ein Reformator hatten entscheidenden Einfluß auf diese Entwicklung gehabt. Grebel und die Schweizer Brüder haben ihren lebendigen Glauben unmittelbar aus dem Neuen Testamente gewonnen. Darin liegt ihre Stärke und Bedeutung.

Harold Benders Buch ist nicht nur überreich im eigentlichen Textteil, auch die mehr als 60 Seiten Anmerkungen enthalten hochinteressante Forschungsergebnisse. In einem besonderen Anhang gibt Bender gut ausgewähl-

te Textproben von Grebels erhaltenen Schriften. Eine ausführliche sehr reichhaltige Biographie und acht Bildbeigaben bereichern das schön gedruckte und gebundene Buch.

Walther Köhlers letztes Werk

Eberhard Teufel.

Walther Köhler, Dogmengeschichte als Geschichte des Christlichen Selbstbewußtseins. Das Zeitalter der Reformation. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Vorwort von Hans Barth. Max Niehans Verlag A. G., Zürich 1951. D.M. 29.—.

Vgl. den Nachruf von Dr. Ernst Crous in: Menn. Geschichtsblätter Neue Folge Nr. 1, 6. Jahrgang, April 1949, mit Köhlers Lichtbild.

Dieser 2. Band von W. Köhlers Dogmengeschichte ist vom Verfasser handschriftlich als letztes Werk hinterlassen.

Der 1. Band ist schon in zweiter, verbesserter Auflage 1943, auch im Max Niehans Verlag erschienen. Der 2. Band behandelt die Dogmengeschichte der Reformationszeit und ist in sich abgeschlossen.

Adolf Harnack hatte noch um die letzte Jahrhundertwende die Frage, ob das Täuferium in die Dogmengeschichte gehöre, verneint, da die Täufer den christlichen Hauptdogmen zugestimmt und in der Lehre keine wesentliche Sonderbildung versucht hätten, eher in ihrer Ethik (kein Eid, kein Kriegsdienst, keine bürgerlichen Ämter). Karl Müller, der Tübinger Kirchenhistoriker, der in seiner Kirchengeschichte zum erstenmal das Täuferium als Sonderbildung neben dem Katholizismus und den Lutherschen sowie den reformierten Kirchen durch das 16. und 17. Jahrhundert hindurch mit Sympathie geschildert hatte, konnte damals noch schreiben: „Eine Theologie hat das Täuferium nie besessen. Alles erschöpft sich in den praktischen Aufgaben.“ Diese Urteile namhafter Forscher sind durch W. Köhlers Dogmengeschichte, die den Täufers besonders nahesteht, jetzt wohl endgültig überholt. Köhler selbst ist in seiner Beurteilung des Täuferiums Schüler seines Meisters Ernst Tröltsch. Schon in dem geschichtlichen Überblick der Dogmengeschichte läßt W. Köhler uns aufhören:

„Waren sowohl der lutherische als auch der reformierte Protestantismus eingebettet in die mittelalterliche Kulturwelt..., so trat die völlige Verneinung des überlieferten Kulturbildes in das christliche Selbstbewußtsein durch die Bewegung des Täuferiums. Man wäre geneigt, in diesen kleinen, weltflüchtigen Kreisen eine mittelalterliche asketische Bewegung zu sehen und könnte sich dafür auf das Urteil der Reformatoren oder des modernen Dogmatikers A. Ritschl berufen: jene glaubten eine Neu-Auflage des Mönchtums, dieser ein erneuertes katholisches Bruderschaftswesen (die Tertiärer der Franziskaner) vor sich zu sehen.

Andre glaubten, im Täuferium die Parallelererscheinung zur Reformation zu sehen, die im Mittelalter die Mystik im Verhältnis zur Scholastik biete. Aber geistesgeschichtlich hat die Täuferbewegung nichts mit dem Mittelalter zu schaffen, sondern ist Originalgewächs auf dem Boden des 16. Jahrhundert.

Man darf nicht sagen: auf dem Boden der Reformation, denn neben dieser wirkt in ihr der humanistische Gedanke in der Prägung des Erasmus von Rotterdam. Der gemeinsame Renner für beide Faktoren ist der Rückgriff auf die Bibel.

Während Luther aus ihr nur Religion herausholte in der Fassung des Paulus, wie er ihn verstand, während Erasmus das Evangelium in der Bergpredigt Jesu am reinsten verkündet sah, verbindet das Täuferium den antikatolischen Kampf Luthers gegen Priestertum und Werkdienst mit der Ethik des Erasmus zu einer Lebensgestaltung, die in Denken, Fühlen und Wollen die christliche Urgemeinde wiederherstellen will. Damit ist das mittelalterliche Kulturbild tatsächlich und bewußt aufgehoben, zugunsten der Ursprünglichkeit ältester christlicher Zeit. Das Tausen Erwachsener, besser: bekennender Christen . . . ist nur deshalb Kennzeichen der Bewegung geworden, weil es gegen die bürgerliche und kirchliche Ordnung zu auffallend vorstieß.

Grundsätzlich war die im Konventikelium verkörperte „Apolitie“ (Trölsch), d. h. Kulturfremdheit viel wichtiger.

Das theologische Selbstbewußtsein (im engeren Sinn) ist in diesen Kreisen nicht sonderlich reich oder original entwickelt: es sind Gedanken Luthers (etwa bei Balthasar Hubmaier), Zwinglis und anderer (etwa bei Hans Denck) in erweiterter Form. Aber es kommt ihnen eine dreifache geistessgeschichtliche Bedeutung zu, zwei indirekte Wirkungen, eine direkte: sie sind als Verneiner christlicher Kulturentwicklung ein großer Mahner an das Christentum geworden, sich nicht an die Kultur zu verlieren, insbesondere den sittlichen Appell der Bergpredigt nicht über dem Vertrauen auf die Rechtfertigung. Sie haben ferner gerade dank dieser Verneinung der Kulturentwicklung kein Hindernis in den Weg gelegt. Sie erhoben hier keine Ansprüche und waren zufrieden, wenn man sie in ihren vier Wänden in Ruhe ließ, ja sie haben diese Ruhe unmittelbar gefordert und in Zerschneidung des Bandes der modernen Toleranz den Weg bereitet.

Griffen beide Momente auch wesentlich in die Praxis hinein — die Wirkung des ersteren zeigt sich etwa in der Einführung der Konfirmation als Bürge einer erzieherischen Kraft des Taussakraments innerhalb der Kirche — so lag ihnen doch ein grundsätzlich anderes Christentumsbewußtsein unter und wirkte sich auch aus: etwa in der Person Christi als des Lehrers oder in der Leugnung der totalen Verderbtheit des menschlichen Willens und in der Polemik gegen die Rechtfertigungslehre. Die Ausführung wurde immer lebendiger, ja stärker der humanistisch-antike Einfluß sich mit dem Biblizismus verband. Hier ist der Begriff des „Geistes“ von entscheidender Bedeutung geworden, das dritte Moment, das dem Täuferium einen Platz in der Dogmengeschichte sichert“ (S. 85 ff.).

Wenn Luther die „Schwarmgeister“ brandmarkte, so übersah er, daß nur ganz wenige Täufer enthusiastische Züge trugen und auch diese in sehr verschiedener Abstufung und mit Berufung auf das urchristliche Geistprinzip.

Bei jedem dogmatischen Lehrstück, zu dem sich Täufer zustimmend oder ablehnend geäußert haben, gibt W. Köhler in dem betreffenden Abschnitt ihre Stellungnahme wieder, auch die Kritik der Spiritualisten. Das alles breitet Köhler zum ersten Male vor uns aus.

Mennonitisches Lexikon

38. Lieferung.

Gerhard Helm

Auf die 37. Lieferung des Mennonitischen Lexikons, die im Jahre 1951 als erste Fortsetzung dieses bedeutsamen mennonitischen Nachschlagewerkes nach dem Kriege und nach dem Ableben seiner beiden Hauptherausgeber erschien, wird uns in erfreulich kurzem Abstand die folgende 38. Lieferung vorgelegt. Sie behandelt ausschließlich Stichworte mit dem Anfangsbuchstaben P (von Paul I. bis Pretty Prairie), darunter eine Reihe wichtiger Personen- und Ortsnamen zur alten und neuen Täufer- und Mennonitengeschichte in Europa und Amerika, wie auch einige bedeutsame Begriffe der täuferischen Glaubenslehre und Gemeindepraxis.

Es läßt sich in kurzen Sätzen kaum ein Eindruck vermitteln von der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Stoffes, die jeder einzelnen Lieferung dieses Nachschlagewerkes eigen ist. So sei hier hauptsächlich auf die größeren Artikel der jüngsten Lieferung hingewiesen, die mehr als eine Seitenspalte umfassen.

Neben Menno Simons gehörte das Bruderpaar „Philippus, Dirk“ (N. van der Zijpp) und Philippus, Obbe (P. Schowalter, N. v. d. Zijpp) zu den bedeutendsten Täuferlehrern der Niederlande. Der Einfluß des ersteren reichte schon zu seinen Lebzeiten bis nach Preußen und ist im Mennonitentum zum Teil noch heute lebendig.

Aus der bewegten Geschichte des mährischen Täufertums berichtet uns Paul Dedic in den Artikeln „Pausram“ (ein huterisches Haushaben), „Penzenauer“ (ein taufgesinnter Märtyrer aus Steyr), „Petersberg“ (ein Schloß und Ort in Tirol, wo sich frühe zahlreiche Täufer befanden), „Pergen“ (Ort eines Religionsgesprächs zwischen Hubmaier und Hut) u. a. Unter dem Namen „Philippus“ lernen wir einen Zweig der Täufergemeinde in Auspitz kennen (J. Loserth).

In zwei Artikeln „Pfersfelder, Elisabeth und Georg“ (E. Teufel) tritt uns ein täuferisches Geschwisterpaar entgegen, das nach einem bewegten Lebenslauf zum Schwenckfeldianismus überging.

Aus der Feder von Chr. Neff stammen neben vielen kleinen Artikeln von täuferischen Märtyrern auch einige ausführliche Lebensbilder von mutigen Glaubenszeugen, die ihr Leben für ihre Überzeugung einsetzten, wie z. B. „Peter Pestel“ aus Plauen, der 1536 in Zwickau hingerichtet wurde. — Ein hervorragender Täuferlehrer aus Alarau „Pfißtermeyer, Hans“ (Neff, S. Geiser) wurde dagegen seiner ursprünglichen Überzeugung untreu.

Eine rühmliche Ausnahme unter den regierenden Fürsten der Reformationszeit bildete durch seine Weitherzigkeit und Humanität „Philipp I., der Großmütige, Landgraf von Hessen“, dem Chr. Neff einen ausführlichen Artikel widmete, in dem wir zugleich einen bedeutsamen Ausschnitt der alten Täufergeschichte in Hessen kennen lernen.

Einige Artikel sind als wertvolle Beiträge zur Geschichte des pfälzischen und badischen Täuferniums anzusprechen, so die Artikel „Pfalz-Zweibrücken“, „Pfälzische Kirchenordnungen“ und „Pforzheim“, sämtlich von Manfred Krebs, dem Herausgeber des 4. Bandes der „Quellen zur Geschichte der Täufer“. — Aus der neueren Geschichte des pfälzischen Mennonitentums berichten zwei kleine Artikel „Pfrimmerhof“ und „Pogbach“ (G. Hein).

Familien, aber auch gemeindegeschichtlich von Bedeutung ist der Artikel „Penner“ (Crous), der Name einer verbreiteten Mennonitenfamilie, aus welcher mehrere bedeutende Männer in Westpreußen, Rußland und Amerika hervorgingen. Dasselbe gilt von der Familie „Peters“ (M. Braun), besonders für Rußland und von der Familie „Persijn“ (J. H. Persijn) für Holland.

Aber das westpreussische Mennonitentum erfahren wir in mehreren kleinen Artikeln wie „Petershagen“ (M. Klügel), „Porzdenau“ (Crous, H. Penner) und „Prangenau“ (H. Quiring).

Aus der Geschichte des russländischen Mennonitentums berichtet neben mehreren kleinen Artikeln (von B. H. Unruh, Neff, Hege u. a.) ein größerer Artikel „Pleschanowo“ (von J. Quiring), in dem die Geschichte einer mennonitischen Ansiedlung von 14 Dörfern an der Wolga geschildert wird.

Der Artikel „Polen“ (Neff, Crous) gibt einen allerdings sehr gedrängten Überblick über die Schicksale der Mennoniten auf polnischem Gebiet vom 16. Jahrhundert bis zur Katastrophe des letzten Krieges.

Zahlreiche kleine und große Artikel führen auf amerikanischen Boden, so der Artikel „Penn“ (Crous), „Pennsylvanien“ (C. H. Smith, ergänzt durch Crous) Pequea, Philadelphia u. a., die einen Einblick in das reiche und mannigfaltige Gemeindeleben unserer amerikanischen Glaubensgenossen gewähren.

Ein Artikel, der für unser Mennonitentum sowohl historisches wie systematisches Interesse beanspruchen kann, ist der Artikel „Pietismus“ (Crous), in dem die Geschichte dieser kirchlichen Erneuerungsbewegung und insbesondere ihre Berührung mit dem Täufermennonitentum geschildert wird.

Aber grundsätzliche und praktische Gemeindefragen, die das Täufermennonitentum von jeher bewegten, belehren die Artikel:

„Perfektionismus“, die Lehre von der Vollkommenheit (S. Geiser), „Prädestination“, die Lehre von der Vorherbestimmung (Crous), „Praktisches Christentum“ (Crous) wie die wertvollen Beiträge von Chr. Neff: „Prediger“, „Predigerbildung“, „Predigersfonds“, „Predigerseminare“, „Predigtbücher“ u. a.

Schon die bloße Aufzählung der umfangreichsten Artikel allein gibt einen Eindruck von der Reichhaltigkeit dieser einen Lieferung des Mennonitischen Lexikons. — Das beste geschichtliche Wissen bleibt allerdings tot und unfruchtbar, wenn es sich nicht in der Gegenwart bewährt und in die Praxis umgesetzt wird. Andererseits kann es für uns von entscheidender Wichtigkeit sein, wenn wir uns diesem Wissen erschließen und uns dadurch befruchten und bereichern lassen. Möge das Mennonitische Lexikon unseren Gemeinden im reichen Maße zur Förderung dienen. Möge es unser ernstes Anliegen sein, dieses Werk zu seinem baldigen Abschluß zu bringen.

Neue Geschichtsliteratur

Eberhard Teufel.

I. Zeitschriftenschau 1950

A) The Mennonite Quarterly Review, Volume XXIV.

1. January, Specialist Anabaptist Theology Number:

Prolegomena to an Anabaptist Theology, Cornelius Krahn

Anabaptism and Protestantism, Robert Friedmann.

The Anabaptist Theology of Discipleship, Harold S. Bender.

The Anabaptist Doctrine of the Restitution of the True Church, Franklin H. Littell.

Menno Simons Theology Reviewed, Leonhard Verduin.

The Doctrinal Position of the Swiss Brethren as Revealed in their Polemical Tracts, John C. Wenger.

Anabaptist Theology in the Light of Modern Theological Trends, Don E. Smucker.

Bibliographical and Research Notes Recent Anabaptist Bibliographies, Harold S. Bender.

Recent Research in Amish Hymn Tunes, John Umble.

Book Reviews: Cornelius Krahn, Menno Simons (1496—1561), ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten, reviewed by Harold S. Bender, Joseph W. Yoder, Amische Lieder, reviewed by Mary Yoder.

2. April, Fourth Mennonite World Conference Number.

The Mennonites of Germany, 1936—1948, and the Present Outlook, Dirk Cattepoel.

The Mennonites of Holland, 1936—1948 and the Present Outlook, H. W. Meihuizen, The Hague, Netherlands.

The Mennonites of Switzerland and France, 1936—1948, and the Present Outlook, Samuel Gerber, les Mottes, Switzerland.

The Catastrophe of the West Prussian Mennonites, Emil Händiges, Monheim Germany.

Faktors Contributing to the success and Failure of Mennonite Colonisation, J. Winfield Fretz, North Newton, Kans.

Mennonite Refugees: Our Challenge, C. F. Klassen, Frankfurt a. M.

Carving a Home out of the Primeval Forest, J. W. Warkentin, Asuncion Paraguay and Hilsboro, Kansas.

Mennonite Peace Action through out the World, H. S. Bender, Goshen, Ind.

Christian Nonresistance: Its Foundation and its Outreach, G. F. Hersherberger, Goshen, Ind.

The Limitations of Nonconformity, Paul Mininger, Goshen, Ind.

Biographical and Research Notes. Publications of the Mennonitischer Geschichtsverein in Germany 1936—1950, Harold S. Bender. Mitteilungen des Sippenverbandes der Danziger Mennoniten — Familien Epp, Kauenhowen — Zimmermann, Harold S. Bender.

Die mennonit. Lehrer-Zeitung, John G. Rempel.

Mennonitische Volkswarte, J. G. Rempel.

Proceedings of the Conference on Mennonite Cultural Problems, Karl Kreider.

Mennonite Life — Melvin Gingerich. Mennonite Historical Bulletin — derselbe. „Faith of our Fathers“, a Series of Historical Sketches in the Menn. weekly Review (Newton, Kansas by C. Krahn — H. S. Bender).

Book Reviews.

3. July: Seventy-fifth Anniversary of the Mennonite Migration of 1873—1875.

John F. Funk, 1835—1930, and the Mennonite Migration of 1873—1875, Kempes Schnell. Jakob Y. Shantz, 1822—1909, Promoter of the Mennonite Settlements in Manitoba. Melwin Gingerich

Some Letters of Bernhard Warkentin Pertaining to the Migration of 1873 bis 1875, Edited by Cornelius Krahn.

Attendance in Mennonite Secondary Schools and Colleges 1948—1949, Silas Hertzler.

Bibliographical and Research. Mennonite Year Books and Almanacs. Melwin Gingerich and Harold S. Bender. „Echo-Verlag“ Publikations, C. Krahn
Book Reviews.

4. October, Seventy fifth Anniversary of the Mennonite Migration of 1873—1875. (concluded)

John F. Funks Land-Inspection Trips as recorded in his Diaries 1872 und 1873. Edited by Kempes Schnell.

Tradition and Process Among the Mennonites in Manitoba, E. K. Francis. Sources on the Mennonite Immigration from Russia in the 1870's, edited by Ernst Correll.

A Comprehensive Review of Research on the Hutterites, 1880—1950, Rob. Friedmann.

A. J. F. Zieglschmid, an Obituary. Book- Reviews.

B) Mennonite Life, an Illustrated Quarterly,

Editor Cornelius Krahn, Volume V 1950

January

Pioneering in Paraguay

I. Menno Colony

Population and Economic Life-Menno.

- II. Fernheim and Friesland
Population and Economic Life-Fernheim.
Population and Economic Life-Friesland

III. Volendam and Neuland.

IV. Canadians in East Paraguay.

V. Mennonites in Asuncion.

VI. Hutterian Brethren at Primavera. Books and Articles on Paraguay Map of Mennonite Settlements in South America.

April

The Waldensians-their Heroic Story, Albert Roland.

The Waldensians-World War II. B. Fast.

The Waldensians and the Mennonites, Sandro Sarti.

The Waldensians in the America's.

Mennonite Research in Progress.

Mennonite Bibliography 1949, C. Krahn and M. Gingerich.

July

Beginning of Mennonite Missions.

General Conference Mennonite Mission in India. John Thiessen.

Map-Mennonite Missions in India. This is India. Arthur T. Mosher.

Dhamtari Mennonite Mission. P. Erb.

United Missionary Society. R. P. Ditmer.

October

The Grape and Raisin Industry. A. C. Ewy.

The fruit and vegetable Industry in Ontario.

The Anabaptist Concept of the Church. Erland Waltner.

The Schwendfelders. E. Cordon Alderfer.

C) Ferner:

Otto Gerok: 250 Jahre Gottfried Arnolds Unparteiische Kirchen- und Ketzer-geschichte. In: Arbeit und Besinnung, 1950 Nr. 7.

Friso Melzer: Ketzer und Kirche. In: Neubau, Blätter für Neues Leben, 1950 Nr. 3.

II. Bücherschau 1950

(außer den in diesen Heften besprochenen Werken)

Quellen zur Geschichte der Täufer

V. Band: Bayern. II. Abtlg. Von Karl Schornbaum, 1951 VIII, 314 Seiten, brosch. 20.— DM, Ganzleinen 22.50 DM. (Bd. XXIII der Quellen und Forschg. z. Ref. Gesch.) C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

Um den Abend wird es licht sein. Herausgeber: Menn. Altersheim e. V. Neustadt/Haardt, brosch. und bebildert, 47 Seiten.

The Story of the Mennonites von C. Henry Smith. 3. Auflage durchgesehen und erweitert durch Cornelius Krahn. 856 Seiten, Ganzleinen Dollar 3.75. Mennonite Publikation Office, Newton, Kansas.

Das Werk erscheint demnächst in deutscher Übersetzung, so daß wir seit langer Zeit wieder im Besitz einer umfassenden deutschsprachigen Geschichte der Mennoniten sein werden.